

Nordfriesland

*Kanon
Nordfriesland*

Seite 2

*Regionalität und
Weltoffenheit*

Seite 9

*25 Jahre
Nationalpark*

Seite 15

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



Inhalt



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 172

von NORDFRIESLAND hat wiederum selbstverständlich das Friesische zum Thema. Mit Engagement und Ideen zeigen Friesen bei vielen Gelegenheiten, dass ihre Sprache lebendig und entwicklungs-fähig ist. Das Niveau der Beiträge zum friesischen Schreibwettbewerb „Ferteel iinjens!“ ist, das bescheinigen Fachleute, erstaunlich hoch. Vor allem beruhen fast alle eingesandten Geschichten auf relativ anspruchsvoller literarischer Fiktion und sind keine schlichten „Vertellstücken“ (siehe S. 30). Und die von Jens Quedens „gekonnt ins Öömrang übertragenen Reime“ eines zauberhaften Kinderbuches (siehe S. 32) funktionieren – so die Rezensentin – „manchmal sogar besser als die hochdeutschen“. Die Zukunft des Friesischen wird manchmal in Frage gestellt. Hier sind Antworten.

Kommentar

Fiete Pingel, Thomas Steensen: Nordfriesischer Kanon 2

Chronik

Friisk Hüs / Friisk Funk 3
Hans-Momsen-Preis für Christian M. Sörensen 4
Momsen-Haus gekauft 4
Fest der nordfriesischen Vielfalt 5
100 Jahre Dr. Hugo Krohn 5
Üt da friiske feriiine 6
Nordfriesland im Herbst 7

Aufsätze

Frederik Paulsen:
Vier Nordfriesen aus vier Jahrhunderten
Regionalität und Weltbürgertum –
Freiheitsdrang und Heimatverbundenheit 9

Werner Junge:
Von der Schlammschlacht zum Weltnaturerbe
25 Jahre Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer 15

Ommo Wilts:
Friesische Lyrik als Widerstand
Werk und Schicksal von Jens Mungard (1885–1940) 21

**Stolpersteine, Schicksal einer Schülerin
und ein engagiertes Theaterprojekt** 27

Ferteel iinjens!

Thema „Uun a naacht“
Antje Tadsen: Tante Lisbeth ütj Amerikoo 30

Bücher

Die Zaubermühle – A Troomaln 32

Impressum 32

Titelbild

Nonnengänse in Eiderstedt (Foto: Martin Stock / LKN-SH).
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 3. Dezember 2010

Kommentar

Nordfriesischer Kanon

In der Zeit der Globalisierung gewinnt die regionale oder nationale Kultur für viele Menschen an Wert. Welche Elemente etwa zum kollektiven Gedächtnis der französischen Nation gehören, hat der Historiker Pierre Nora bis 1992 in dem umfassenden Werk „*Les lieux de mémoire*“ (Die Orte der Erinnerung) zusammengestellt. Dem folgten 2001 drei Bände „*Erinnerungsorte in Deutschland*“ von Étienne François und Hagen Schulze. Ähnliche Initiativen entwickelten sich zum Beispiel in Dänemark und den Niederlanden.

Anknüpfend an diese Grundidee wurde im *Nordfriisk Instituut* das Projekt „Kanon der nordfriesischen Kultur“ auf den Weg gebracht (und bereits ein Buch über „*Erinnerungsorte in Nordfriesland*“ veröffentlicht). Umfragen in den friesischen Vereinen, ein Seminar an der Universität Flensburg, Stellungnahmen engagierter Friesen, Recherchen in der einschlägigen Literatur haben ein breites Spektrum an Antworten ergeben, was am Beginn des 21. Jahrhunderts Inbegriffe des Friesischen sein können. Im Unterschied zu ande-

ren Gegenden wurden dabei empirische Erhebungen in die Klärung einbezogen.

Es kristallisierten sich zwölf „Kanon-Einheiten“ heraus:

1. Die Friesen und die Frieslande
2. Friesische Landschaft
3. Friesische Sprache
4. Landgewinn und Landverlust
5. Die Friesen und die Technik
6. Friesische Häuser
7. Biikebrennen, Boßeln und andere Bräuche
8. Friesische Freiheit und Selbstverwaltung
9. Verbindung mit der Welt
10. Nordfriesland in der Literatur
11. Nordfriesland in der Malerei
12. Personen – weithin bekannt und regional verankert.

In den Beiträgen dieses Heftes finden sich einige der genannten Themen wieder. Viele der Befragten nannten „Landschaft“ als Anknüpfungspunkt für friesisches Bewusstsein. Einen besonderen Teil bildet das Wattenmeer, das mit zentralen Themen friesischer Geschichte und Kultur verbunden ist. Es wurde vor 25 Jahren zum Nationalpark erklärt. Eine Bilanz zieht Werner Junge in seinem Beitrag.

Auch in besonderen nordfriesischen Lebensläufen spiegeln sich friesischer Geschichte und Kultur. Manche von ihnen zeigen einen Zusammenklang von Heimatverbundenheit und Weltoffenheit. Nordfriesland hat eine ganze Reihe weltläufiger Persönlichkeiten her-

vorgebracht. Prof. Dr. Frederik Paulsen schildert in seinem Aufsatz beispielhaft die Biografien von vier Nordfriesen aus vier Jahrhunderten.

Kultur und Geschichte gibt es nur durch Erinnerung. Sie auch an die Zeit des Nationalsozialismus wach zu halten, ist unabdingbar in Nordfriesland. Die Kreise Südtondern, Husum und Eiderstedt waren Hochburgen der NSDAP. Das Bild des „rassereinen“, „nordischen“ Friesen gehörte zum gängigen Repertoire der Propaganda. In dem Beitrag über die „Stolpersteine“ wird an zwei Opfer des Nationalsozialismus erinnert. Die Gedichte des Sylter Friesen Jens Mungard, von denen einige gegen die Nazis gerichtet sind, gehören zu den literarisch anspruchsvollsten in nordfriesischer Sprache. Ommo Wilts würdigt in diesem Heft Mungards friesischer Lyrik als Widerstand.

Das Projekt „Kanon der nordfriesischen Kultur“ will keine unumstößlichen Antworten darauf geben, was „Friesisch“ war und ist. Es will auf wissenschaftlicher Grundlage vielmehr Anstöße zum eigenen Nachdenken und zum Gespräch vermitteln. Nur jeder Einzelne kann für sich entscheiden, welchen Wert er friesischer Kultur geben will, ob und welche Traditionen für ihn wichtig sind – wie das Gestern im Heute fortlebt.

Fiete Pingel, Thomas Steensen



Chronik

Friisk Hüs

Anfang Oktober 2010 haben der Friesenrat / *Frasche Rädj* (Sektion Nord des Interfriesischen Rates), die *Friisk Foriining* und der Nordfriesische Verein in Bredstedt ihre Hauptquartiere im *Friisk Hüs* zusammengelegt. Seit einigen Jahren war im Friesenrat das Projekt einer friesischen „Organisationszentrale“ diskutiert und auch grundsätzlich beschlossen worden. Die Ansiedlung in Bredstedt, und zwar in Räumen der früheren Tabakfabrik Preisler, wurde durch eine Umstrukturierung in der Forstverwaltung ermöglicht. In die ehemaligen Räume des Kreisforstamtes zogen die Friesen nun ein. Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien förderte das Vorhaben mit 300 000 Euro.

Im Büro des *Frasche Rädj* ist der neue Geschäftsführer Frank Nickelsen (Tel.: 04671/6024150) tätig. Er ist der Nachfolger von Petra Hansen, die diese Position seit 2001 innegehabt hatte. Unterstützt wird er

von der Projektmitarbeiterin Anni Karnebøgen. Geschäftsführer Manfred Nissen (Tel.: 04671/6024154) und Kulturkonsulent Gary Funck vertreten hier die *Friisk Foriining*. Wolf-Rüdiger Konitzki (Tel.: 04671/6024152) als Geschäftsführer und Maren Petersen arbeiten im Büro des Nordfriesischen Vereins. Hier, in der Bredstedter Süderstraße 6 – „in Rufweite“ des *Nordfriisk*

Instituut, wie Friesenratsvorsitzender Erk Hassold formulierte – sollen die Fäden der friesischen Vereinsarbeit nun zusammenlaufen. Es stehen ein Sitzungsraum und auch weitere Büroräume zur Verfügung. (Öffnungszeiten: montags bis freitags von 9.00 bis 13.00 Uhr sowie donnerstags zusätzlich von 13.30 bis 18.00 Uhr.)

Red.



Foto: Fiete Pflügel

In Räumen in der früheren Tabakfabrik Preisler in Bredstedt wurde das *Friisk Hüs* eingerichtet.

Friisk Funk

Am 25. September startete der friesische Radio-Sender *Friisk Funk*, der jeden Morgen zwischen 8 Uhr und 9 Uhr auf der UKW-Frequenz 96,7 zu hören sein wird. Die Radiomacherinnen Sveja Hogrefe und Göntje Nissen produzieren Sendungen vor allem in friesischer Sprache zu friesischen Themen.

Getragen wird das Projekt vom Friesenrat, vom Offenen Kanal Westküste und von der Alkersumer Ferring Stiftung, in deren Räumen das zentrale Studio eingerichtet wurde. Der *Friisk Funk* arbeitet sowohl mit dem Norddeutschen Rundfunk als auch mit dem Privatsender Radio Schleswig-Holstein zusammen.

In Schulen in Nordfriesland sollen zusätzliche Studios eingerichtet werden.

Die Bemühungen um friesische Radiosendungen reichen bis in die 1970er Jahre zurück. In seltener Einigkeit forderten alle friesischen Vereine über viele Jahre vor allem vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk, dass er das Friesische zu berücksichtigen habe. Seit 1989 läuft im NDR einmal wöchentlich die Sendung

„*Frasch for enarken*“, die allerdings nur wenige Minuten dauert. 1999 hatte sich der *ferian för en nuurd-fresk raadio* gegründet, um für eine Erweiterung des friesischsprachigen Radioangebots einzutreten. Der Verein hat sich aufgelöst, da mit *Friisk Funk* nun ein eigenes friesisches Programm erreicht sei. Die *Friisk Funk*-Sendungen können im Internet über die Seite des Offenen Kanals nachgehört werden.

Red.

Ged för't hood

Fresken

*Fresken mei nooch wat sai, wan's wat sai wel.
Man fööraal mei's hal swiige, wan's swiige wel.*

Jakob Tholund

Hans-Momsen-Preis für Christian M. Sörensen

Am 24. Oktober wurde der in Mildstedt lebende Historiker Dr. Christian Martin Sörensen mit dem Hans-Momsen-Preis des Kreises Nordfriesland ausgezeichnet. Die regionale Kultur, um die es beim Hans-Momsen-Preis geht, bildet eine wesentliche Grundlage für die Identität Nordfrieslands, das betonte Landrat Dieter Harrsen bei seiner Begrüßung im bis auf den letzten Platz gefüllten Rittersaal des Schlosses vor Husum. Musikalisch umrahmt wurde der Festakt von der Gruppe Landlicht aus Norstedt mit plattdeutschen Liedern.

In der Arbeitsgemeinschaft Mildstedter Chronik hat Christian Sörensen fleißige Sammler und Schreiber um sich geschart, die in drei Jahrzehnten unter seiner Anleitung eine überaus ansehnliche Dorfgeschichte erarbeitet haben, sagte Kreispräsident Albert Pahl in seiner Laudatio. Sörensen leitet zudem seit 2007 die Arbeitsgruppe Geschichte des *Nordfriisk Instituut*.

Intensiv beteilige Sörensen sich an der Erforschung und Darstellung der Stadt Husum in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Sein besonderes Interesse gelte auch der Entwicklung des Schulwesens in der Stadt.

Das große Thema von Christian M. Sörensen aber, so der Kreispräsident, ist die Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und ihre unmittelbaren Folgen. Bereits als junger Lehrer verfasste er eine Studie mit dem Titel „*Der Aufstieg der NSDAP in Husum. Zur politischen Entwicklung einer Kleinstadt 1918-1933*“. Sie war bei ihrer Entstehung eine der ersten ausgereiften lokalgeschichtlichen Arbeiten zu diesem Themenkreis überhaupt und wurde sodann 1983 in der Reihe *Studien und Materialien des Nordfriisk Instituut* publiziert. Sörensen baute die Arbeit schließlich aus zu seiner Dissertation „*Politische Entwicklung und Aufstieg der NSDAP in den Kreisen Husum und Eiderstedt*“, die in akribischer Auswertung von Akten



Foto: Hans-Joachim Müllerchen

Kreispräsident Albert Pahl übergibt den aus einer Urkunde, einem Ehrenring und einem Geldbetrag bestehenden Hans-Momsen-Preis an Dr. Christian M. Sörensen.

und Literatur ein detailliertes Bild dieser Phase der Regionalgeschichte zeichnet. Christian M. Sörensen hat sich bei der Behandlung des Nationalsozialismus neben der klaren Benennung der Fakten immer auch leiten lassen von dem Anliegen, die breite, aus der Sicht der Nachgeborenen schwer erklärliche Unterstützung für die NSDAP in Nordfriesland aus den Verhältnissen jener Zeit heraus zu deuten.

Bei der Forschung zur NS-Zeit erfuhr er manche Ermutigung, so Christian Sörensen in seiner Dankrede, stieß aber auch auf entschiedene Ablehnung. An der Aufarbeitung führe kein Weg vorbei, so betonte er. „Wir müssen uns der unsäglichen Vergangenheit stellen, um

für die Gegenwart und Zukunft Schlüsse ziehen zu können.“ Die NSDAP sei am Ende der Weimarer Zeit von einer politischen Sekte, die bei den Wahlen von 1928 zwei Prozent der Wählerstimmen erreichte, innerhalb der zwei folgenden Jahre zur Massenbewegung geworden. Dass wirtschaftliche Not und existenzielle Ängste dafür einen Nährboden bildeten, könne keine Entschuldigung für die politische Blindheit vieler sein.

Dr. Christian M. Sörensen ist der 25. Träger des Hans-Momsen-Preises, den der Kreis Nordfriesland seit 1986 alljährlich vergibt. Benannt ist der Preis nach dem angesehenen Autodidakten Hans Momsen (1735–1811) aus Fahretoft. *fp*

Hans-Momsen-Haus gekauft

Am 23. Oktober feierten die Hans-Momsen-Gesellschaft, der Heimatverein Dagebüll, die Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen und der evangelische Frauenkreis mit einem umfangreichen Programm in Fahretoft den 275. Geburtstag von Hans Momsen, Mathematiker, Mechaniker,

Astronom, Lehrer und Landmesser. Die Momsen-Gesellschaft konnte inzwischen das damalige Wohnhaus Momsens erwerben, das teilte deren Vorsitzender Hans Werner Paulsen mit. Der historische Zustand des Hauses soll wieder sichtbar gemacht, und es soll eine Nutzung entwickelt werden. *Red.*

Fest der nordfriesischen Vielfalt

Zum 40-jährigen Jubiläum des Kreises Nordfriesland richtete ein Team um Antje Arfsten vom *Nordfriisk Instituut* und Ingwer Oldsen vom Plattdüütsch Zentrum, Leck, am 12. September 2010 in Bredstedt ein Fest der nordfriesischen Vielfalt aus. Zahlreiche Organisationen wirkten mit: die *Friisk Foriining*, der Heimatbund Landschaft Eiderstedt, die Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen, der Nordfriesische Verein, die *Sydslesvigsk Forening*. Die Gruppe *Frisica Historica* veranstaltete einen Mittelaltermarkt. Lesungen und Präsentationen standen ebenso auf dem Programm wie Trachtentänze und Führungen im Gebäude des Amtes Mittleres Nordfriesland. Dieses Fest zeige die lebendige Vielfalt der Kultur in Nordfriesland, betonte Landrat Dieter Harsen bei



Foto: Manfred Nissen

Auf und vor der Hauptbühne in der Bredstedter Süderstraße traten zahlreiche Musiker und andere Gruppen auf. Nils Dahl führte durchs Programm

seiner Begrüßung. Für die Kulturarbeit ist das Ehrenamt von größter Bedeutung, so Kreispräsident Al-

bert Pahl in seinen Schlussworten. Unverzichtbar seien aber auch die hauptamtlichen Strukturen. Red.

100 Jahre Dr. Hugo Krohn

Am 11. Januar 1910 kam Hugo Krohn in Hoyer-Schleuse zur Welt, wo seine Eltern von 1899 bis zur Neufestlegung der deutsch-dänischen Grenze 1920 das Fährhaus Hoyer-Schleuse als Gaststätte betrieben. Als ihr bisheriger Wohnort zu Dänemark kam, zog die Familie nach Kiel.

Nach dem Abitur studierte Hugo Krohn Jura in Freiburg und Kiel, er interessierte sich besonders für Internationales und Völkerrecht. Ein Stipendium der *Carnegie Foundation* für Friedensforschung ermöglichte ihm Studien-Aufenthalte in London und Paris.

In intensiver Beschäftigung mit den komplexen Phänomenen der deutsch-dänischen Geschichte, wie sie sich in Schleswig-Holstein widerspiegelten, erschloss er methodisch im Wege seiner Quellenforschung umfangreiches statistisches Material über Bevölkerungsbewegungen. Hugo Krohn wurde 1949 mit einer modernen demografischen Dissertation *„Entwicklung, Aufbau und Zusammensetzung der Sylter Bevöl-*

kerung“ bei dem Sozialrechtler Gerhard Mackenroth promoviert.

Er hatte eine Sylterin geheiratet. Aus schriftlichen Quellen wie Familiendokumenten, Chroniken wie *„Betreffend der Insel Sylt“* von Henning Rinken, Dirk Meinerts Hahns Australien-Logbuch und Kirchenbüchern, aber



Foto: Sylter Archiv

auch aus Interviews mit Nachfahren Sylter Familien etwa in den USA erarbeitete er, teils zusammen mit anderen Familienforschern, vollständige Stammbäume. 1972 stellte er eine grundlegende familiengeschichtliche Arbeit, die achtbändigen *„Sylter Genealogien“*, fertig, die sich heute im Privatbesitz befinden.

Darüber hinaus veröffentlichte er Aufsätze zum Walfang, zu Seemannsgrabsteinen, zum Post- und Zollwesen, zur englischen Seehandelsblockade, zur Auswanderung, zu friesischen Persönlichkeiten wie Uwe Jens Lornsen, Schwen

Hans Jensen und Lorens Petersen de Hahn. Zusammen mit dem Kunsthistoriker Alfred Kamphausen gelang es Hugo Krohn, das Haus des Westerländer Walfangkommandeurs Lorens Petersen de Hahn ins Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel zu überführen. Auch das Heimatmuseum in Keitum hat er viele Jahre unterstützt.

Als Steueranwalt vertrat Hugo Krohn einige besondere Sylter Fälle bis zum Bundesfinanzhof: War der „Süße Heinrich“, der am Strand Naschwerk aus seinem Bauchladen verkaufte, gewerbesteuerpflichtig? Was konnten die Alteigentümer des vom Deutschen Reich zu militärischen Zwecken enteigneten Listlands von der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zurückfordern? Waren kleine dänische Sportboote, die ständig zwischen dänischen Westküstenhäfen und dem deutschen Inselhafen Munkmarsch pendelten, überhaupt zollpflichtig?

Am 27. Februar 1973 starb Hugo Krohn in Kiel. Red.

Üt da friiske feriene

Ehrenvorsitz für Hans Otto Meier

Am 6. November hielt der Nordfriesische Verein im *Muuseum Hiis* in Morsum auf Sylt seine Jahresversammlung ab. Über zahlreiche Aktivitäten berichtete Vorsitzender Heinrich Bahnsen. An zehn Jugendfreizeiten des Vereins beispielsweise nahmen 200 Jugendliche teil. Am 6. Oktober wurde im Rahmen der 25. Husumer Filmtage im Kino-Center der Dokumentarfilm „*Risem an Lonham. Dorfgeschichte(n) 1920–1970*“ uraufgeführt, den das Medienbüro Riecken im Auftrag des Vereins erstellt hatte. Das Buch „*Weltnaturerbe Wattenmeer. Verpflichtung und Chance*“ bietet die bei einer Konferenz am 19. Februar in Niebüll gehaltenen Vorträge von Naturschützern und Tourismusexperten. Den Anteil der Menschen an der Entwicklung des Wattenmeeres arbeitete bei der Jahresversammlung Prof. Dr. Thomas Steensen vom *Nordfriisk Instituut* in seinem Festvortrag „Das Wattenmeer Nordfrieslands – eine weltweit einzigartige

Kulturlandschaft“ heraus. Hans Otto Meier, Vorsitzender des Nordfriesischen Vereins von 2000 bis 2009, wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Ehrenmitglied wurde Max Petersen aus Niebüll. Der Vorsitzende des Heimatvereins Dagebüll Melf Paulsen sowie die langjährige Trachtentanz-Beauftragte Ute Farenburg von Sylt wurden mit der Ehrennadel des Vereins ausgezeichnet.

Minority Film Festival

Zum dritten Mal richtete die *Friisk Foriining* im Husumer Kino-Center vom 18. bis 20. November das *European Minority Film Festival* aus. Vier Filme waren offiziell am Start. In der baskischen Komödie „*Eutsi!*“ (Widerstand) wird die Tour de France für einen Protest genutzt, der aus dem Ruder läuft. Um leicht verrückte Reisen durch die Zeit geht es in dem plattdeutsch gedrehten Film „*Dat mokt wie güstern*“. Den Publikumspreis erhielt die Produktion „*Pudana. Last of the Line*“, in dem es um Leben und Tradition des in Sibirien lebenden Volkes der Nenzen geht. Den *European Minority Film Award*



Foto: Fiete Pningel

Regisseurin Anastasia Lapsui nimmt von Gary Funck und Antje Arfsten den Publikumspreis des European Minority Filmfestivals entgegen.

2010 erhielt die walisische Produktion „*CWCW. Coooco*“. Die Flucht vor der Wirklichkeit, so die Story, misslingt. Der westfriesische Journalist Onno Falkena, die Dänisch-Professorin Dr. Elin Fredstedt, Universität Flensburg, und Jörg von Berg, Leiter der Nordfriesland-Redaktion der *Husumer Nachrichten*, bildeten die Jury. Die von Peter Nissen eingerichtete, von Antje Arfsten und Gary Funck moderierte Abschluss-Gala im HusumHus bot Musik des Weiss-Trios, des Rätoromanen Roland Vöggtli und der „Jungen Stimmen des Nordens“ von Föhr unter Leitung von Doris Rethwisch. *Red.*

Friesischkurse im Winter 2010/2011

Ort	Trägerschaft	Leitung	Stufe/Form	Teiln.	Dauer
Amrum	Volkshochschule	Maren Gerrets-Blohme	Fortgeschrittene*	10	10 Abende
Föhr	Volkshochschule	Enken Tholund	Fortgeschrittene*	9	8 Abende
Föhr	Volkshochschule	Enken Tholund	Anfänger*	30	20 Abende
Föhr	Volkshochschule	Enken Tholund	Anfänger*	30	20 Abende
Helgoland	Volkshochschule	Bettina Köhn	Anfänger*	8	10 Abende
Helgoland	Volkshochschule	Bettina Köhn	Fortgeschrittene	8	fortlaufend
Helgoland	Volkshochschule	Bettina Köhn	Snakkertaffel	8	fortlaufend
Husum	Volkshochschule	Thomas Steensen	Kompaktkurs	8	1 Tag
Husum	Volkshochschule	Thomas Steensen	Fortgeschrittene*	8	8 Abende
Langenhorn	Fräische Feriin fun'e Hoorne	Käthe Jürgensen	Fräisch scheew / Friesisches Singen	10–12	1. Montag im Monat
Niebüll	privat	Greta Johannsen	Frasch scheew	24	14-tägig
Stedesand	Friisk Foriining	Gary Funck	Fortgeschrittene / Frasch scheew	24	14-tägig
Risum-Lindholm	Friisk Foriining	Ute Jessen	Anfänger*	10	10 Abende
Risum-Lindholm	Friisk Foriining	Ute Jessen	Fortgeschrittene*	8	10 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Birgit Hussel	Anfänger*	14	10 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Birgit Hussel	Fortgeschrittene*	14	10 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Maike Ossenbrüggen	Anfänger*	14	10 Abende
Sylt	Söl'ring Foriining	Maike Ossenbrüggen	Fortgeschrittene*	14	10 Abende
Sylt	privat	Ute Farenburg	Fortgeschrittene	6–7	14-tägig

* = ab Januar 2010, Zahl der Teilnehmenden geschätzt.

Nordfriesland im Herbst

24. August – 1. Dezember 2010

■ Fast im Stillen vollzog sich ein Wechsel an der Spitze der **Kreis-
musikschule**. Henning Bock, lang-
jähriger Stellvertreter der bisheri-
gen Chefin Johanna Jürgensen und
zuständig für die Finanzen, über-
nahm bereits zum 1. Juli die Lei-
tung der Schule in Husum. Als
Johanna Jürgensen die Kreismusik-
schule übernommen habe, war die-
se ein Sanierungsfall. Mit neuen An-
geboten, Investitionen in Räume,
Möbiliar und Instrumente habe sie
die Schülerzahl von rund 1 600 auf
2 000 gesteigert, lobte Landrat Die-
ter Harrsen.

■ Vor 50 Jahren wurde auf Nord-
strand der **Hafen Strucklahnungs-
hörn** eingeweiht. Der Fährhafenspiele wirtschaftlich eine große Rolle
für die Region, betonte der Vorste-
her des Zweckverbandes Anlegestel-
le Strucklahnungshörn Werner-Pe-
ter Paulsen am 22. August bei einem
Jubiläumsempfang mit zahlreichen
Ehrengästen auf dem Fahrgastschiff
Adler V. So sei die Personenbeför-
derung von 6 100 im Jahr 1960 auf
rund 143 500 im Jahr 2009 gestie-
gen. Wurden 1975 etwa 1 000 Fahr-
zeuge befördert, so waren es 2009,
ohne Viehtransporte, rund 13 700.
Pellworms Bürgermeister Klaus Jen-
sen freute sich über eine „sichere
Fähranbindung, von der die ande-
ren Inseln und Halligen nur träu-
men“ könnten.

■ Wyk auf Föhr feierte 2010 das
100-jährige Jubiläum seiner Stadt-
rechtsverleihung mit zahlreichen
Veranstaltungen, vor allem mit der
Festwoche vom 14. bis zum 22. Au-
gust. Zu deren Eröffnung im Kur-
gartensaal warf der ehemalige Di-
rektor des Wyker Gymnasiums und

frühere langjährige Friesenratsvor-
sitzende Jakob Tholund einen ein-
gehenden und teils launigen Blick
auf die Geschichte Wyks, das 1708
zum Flecken und 1910 zur Stadt
wurde.

■ Vor mehreren Hundert geladenen
Gästen wurde am 28. August das
neue Husumer **Nordsee-Congress-
Centrum (NCC)** eingeweiht. Mi-
nisterpräsident Peter Harry Carsten-
sen sprach von einem „Meilenstein
bei der festen Etablierung der Kreis-
stadt als Windenergie-Standort“.
Uwe Möser, Präsident der Indus-
trie- und Handelskammer zu Flens-
burg, hob die Messe Husum-Wind
auf Weltniveau „mit über 960 Aus-
stellern auf 43 000 Quadratmetern
Fläche“. Der große Saal des 15 Mil-
lionen Euro teuren Baus bietet bei
Theater- und Orchesteraufführun-
gen Sitzplätze für 700 Besucher. Bei
Kongressen oder Rockveranstaltun-
gen finden bis zu 1 400 Zuhörer
Platz in der Halle.

■ In Mildstedt gehört die Schul-
tafel der Vergangenheit an. Davon
konnten sich die Gäste bei der fei-
erlichen **Einweihung des neuen
Schulkomplexes** am 3. September
überzeugen. „Toolbox“ statt Krei-
de, „activboards“, auf denen in we-
nigen Sekunden u. a. Internetseiten
erscheinen, und fest unter der Decke
installierte „Beamer“, die die Bilder
vergrößern, lösten enormes Staunen
aus. „Das ist das Modernste, was es
in Nordfriesland gibt“, freute sich
Schulleiter Stefan Knoll. Auch die
alten Physik- und Chemieräume
wurden abgeschafft und durch ei-
nen futuristisch anmutenden „Navi-
Raum“ ersetzt.

■ Seit 30 Jahren besteht der Ver-
ein **Naturkundemuseum Niebüll**.
Mit zahlreichen Ehrengästen wurde
das Jubiläum am 4. September im
Museumssaal gefeiert. Vereinsvor-
sitzender Hans-Ferdinand Sönnich-
sen, auch Schulleiter der Niebüller
Regionalschule, gab einen Abriss
über den Werdegang der Einrich-

tung. Den Grundstock für das heu-
te umfangreiche Angebot an Expo-
naten lieferte eine Sammlung von
Tierpräparaten und Mineralien des
Gärtnermeisters Kurt Bachmann.
Die Stadt Niebüll stellte dem Verein
ein Haus zur Verfügung. Mit Hilfe
des Westküstenprogramms und der
Städtebauförderung konnten u. a.
Dioramen, Vitrinen, ein Aquarium
und ein Kinder-Erlebnisraum einge-
richtet werden. 1994 erhielt das Na-
turkundemuseum den Umweltpreis
des Landes Schleswig-Holstein.

■ Der **Theodor-Storm-Preis** 2010
ging an den Schriftsteller Jochen
Missfeldt und den Literaturwissen-
schaftler Christian Demandt. Die
Preisträger wurden am 10. Septem-
ber im Rittersaal des Schlosses vor
Husum vor über 100 Gästen aus-
gezeichnet. Die erzählende Storm-
Biografie Missfeldts sei nicht nur
„ein Lebensbericht von Theodor
Storm“, sondern auch „von Jochen
Missfeldt, denn beide leben in der
Welt der Poesie“, resümierte Lada-
tor Dr. Gerd Eversberg, Direktor des
Storm-Zentrums in Husum. Der
Präsident der Storm-Gesellschaft
Prof. Dr. Heinrich Detering würdigte
die Doktorarbeit Demandts mit
dem Titel „Religion und Religions-
kritik bei Theodor Storm“. Die
„ehrliche, leuchtende Interpretati-
on“ sei „für Leser ebenso geeignet
wie für Fachleute“.

■ Am 19. September verstarb im
Alter von 80 Jahren in Hamburg
der Chronist, Autor, Architekt und
Denkmalpfleger **Rolf Spreckel-
sen**. Der Sylt-Liebhaber baute sich
1963 in Wenningstedt ein Haus. Als
selbstständiger Architekt entwarf und
baute er hier z. B. die Unterkunft für
die Freiwillige Feuerwehr in Keitum.
1975 verfasste er die Chronik von
Wenningstedt, die im Verlag *Nord-
friisk Instituut* erschien. 1981 ver-
öffentlichte er den ersten Band der
Chronik der Norddörfer, dem drei
weitere folgten. Für seine chronisti-
sche Tätigkeit und seinen Einsatz für
die Erhaltung historischer Gebäude



■ Am 2./3. Oktober feierte die Galerie Lüth in Halebüll, einem Ortsteil von Husum, ihr 25-jähriges Bestehen (im Bild Jubiläumsgäste). Inhaber Hans-Heinrich Lüth fand nach Schule und Lehre eine Anstellung in einer Itzehoer Buchhandlung. Er wohnte im Haus des Malers Wenzel Hablik (1881–1934), dessen Bilder die weitere berufliche Entwicklung wesentlich beeinflussten. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Bibliothekskraft im *Nordfriisk Instituut* wagte Lüth mit der Eröffnung seiner Galerie in einer über 250 Jahre alten Kate in Halebüll den Sprung in die Selbstständigkeit. Bewusst präsentiert er „Künstler aus der Region, nicht aber regionale Kunst“.

wurde er 1992 mit dem C.-P.-Hansen-Preis ausgezeichnet.

■ Mit einer knappen Mehrheit von 52,28 % der Stimmen setzte sich bei der Stichwahl am 26. September der 44-jährige Münchner Jörg Singer als neuer **Bürgermeister von Helgoland** durch. Unterlegene Mitbewerberin war die Hannoveranerin Felicitas Weck von der Partei Die Linke. Die Wahlbeteiligung lag bei rund 75 Prozent, 1 272 Helgoländer waren wahlberechtigt. Singer, der sein Amt am 1. Januar 2011 antreten wird, wollte bereits im November übersiedeln, um sich in die wichtigen Themen der Insel einzuarbeiten.

■ Eine der jüngsten selbstständigen Gemeinden Deutschlands, der **Tümlauer Koog** in Eiderstedt, feierte ihr 75-jähriges Bestehen. Der damalige preußische Ministerpräsident und spätere NS-Generalfeldmarschall Hermann Göring persönlich hatte den nach ihm benannten Koog am 20. Oktober 1935 eingeweiht. Vor rund 300 Gästen, dar-

unter Kreispräsident Albert Pahl und Amtsdirektor Herbert Lorenzen, schlug Bürgermeister Christian Marwig am 23. Oktober in Hinrichs Gasthof den Bogen von den einst 22 Bauern- sowie neun Arbeiter- und Handwerkerstellen in die Gegenwart. Berufen konnte er sich auf eine soeben erschienene Koogschronik. Beeindruckend war das Auftreten zweier hochbetagter Zeitzeugen, der 100-jährigen Grete Hartwig und des 97-jährigen Hans Alwin Ketels, von 1966–70 Eiderstedts Kreispräsident.

■ Mit rund 950 Euro pro Quadratmeter gehören die **Immobilienpreise** in Niebüll und Umgebung zu den günstigsten in Schleswig-Holstein, berichteten am 4. Oktober die Landesbausparkassen. Husum liegt in der Rangfolge mit 1 400 Euro pro qm zwischen dem etwas preiswerteren Flensburg und der Landeshauptstadt. Zu den exklusiveren Wohngebieten in Nordfriesland gehören Bad Sankt Peter-Ording und die Inseln Amrum und Föhr, wo der Käufer 2 070 bzw. 2 628 Euro für den

Quadratmeter Wohnraum anlegen muss. Spitzenwerte mit knapp 5 000 Euro/qm werden auf Sylt erzielt.

■ Der Anteil der **ausländischen Bevölkerung** in Nordfriesland beträgt derzeit rund 3,3 Prozent bzw. 5 400 Personen. Dies ging aus einer am 12. Oktober vom shz-Verlag veröffentlichten Tabelle des Statistisches Nord hervor. Die größte Gruppe bildeten Ausländer aus europäischen und insbesondere EU-Staaten. Polen standen mit 687 Personen an der Spitze, gefolgt von Dänen (651) und Türken (424). Aus Italien, Österreich und der Russischen Föderation stammten jeweils etwa genauso viele Menschen (rund 250) wie vom afrikanischen Kontinent insgesamt. 871 Personen waren aus asiatischen Ländern eingereist. Die Ausländerquote in Schleswig-Holstein lag bei rund 4,7 Prozent.

■ Bei der **Energie-Olympiade** des Landes Schleswig-Holstein siegte die Insel Pellworm in der Kategorie „100-Prozent-Erneuerbare-Energien-Kommune“. Bürgermeister Klaus Jensen und Projektbüro-Leiter Walter Fohrbeck nahmen am 3. November in Kiel aus der Hand von Staatssekretärin Dr. Cordelia Andrefsen ein Preisgeld von 30 000 Euro entgegen. Es soll helfen, die Insel bis zum Jahr 2020 zu einem Netto-Exporteur regenerativer Energien zu machen.

■ Im „**Zukunftsatlas 2010**“ belegt der Kreis Nordfriesland Platz 205 und befindet sich damit ziemlich genau in der Mitte aller 412 deutschen Kreise und kreisfreien Städte. Es gibt ein deutliches Süd-Nord-Gefälle, wobei die Kluft zwischen starken und schwachen Regionen immer größer wird, lautet ein zentrales Ergebnis der Studie, die das Schweizer Wirtschaftsforschungsinstitut Prognos am 15. November in Berlin vorstellte. Untersucht wurden 29 Indikatoren zur wirtschaftlichen, demografischen und sozialen Lage.

Harry Kunz

Frederik Paulsen:

Vier Nordfriesen aus vier Jahrhunderten

Regionalität und Weltbürgertum –
Freiheitsdrang und Heimatverbundenheit

Prof. Dr. h.c. mult. Frederik Paulsen jun. ist ein erfolgreicher Unternehmer mit Föhringer Wurzeln (siehe S. 10). In einem Vortrag am 24. September 2010 im *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt erläuterte er seine Sicht typischer Charaktereigenschaften, die immer wieder Menschen aus Nordfriesland befähigten, weltweit zu wirken und gleichzeitig mit der Heimat verbunden zu bleiben.

Die Nordfriesen sind ein eigenwilliger Menschenschlag mit ausgeprägten Eigenschaften: Die Nordfriesen sind eigenwillig, willensstark, auch unverbesserlich dickköpfig und meist sich selbst genug. Zugegeben: Das sind Eigenschaften, die manchmal dazu führen können, dass es Fremde hier nicht immer leicht haben. Friesen haben weiter einen unbändigen Freiheitsdrang, aber gleichzeitig auch unverbrüchliche Heimatverbundenheit. Sie sind neugierig und immer nach Erfolg strebend, sei es im persönlichen, sei es im kommerziellen Bereich; am liebsten natürlich auf beiden Gebieten.

Die folgenden Beispiele sollen zeigen, dass diese Wesenszüge keineswegs ein Phänomen unserer Zeit sind – im Gegenteil, die Nordfriesen sind seit Jahrhunderten so geprägt! Lassen Sie mich deshalb vier völlig unterschiedliche Persönlichkeiten aus vier verschiedenen Jahrhunderten vorstellen.

Matthias der Glückliche

Beginnen wir im 17. Jahrhundert mit dem Nordfriesen Matthias Petersen von der Insel Föhr. Er zählt zu den schillernden Gestalten seiner Epoche auf Föhr.

Als Kommandeur fing er 373 Wale – so viele wie kein anderer zu seiner Zeit. In die Geschichte von Föhr ist er als der Glückliche Matthias eingegangen. Matz Peters wurde am Heiligabend 1632 geboren. Die Zeiten waren hart. Die Inselfriesen ernährten sich recht und schlecht von der Landwirtschaft oder sie fischten vor Helgoland und auf der Doggerbank Hering und Kabeljau, sei es in eigenen Booten oder um Lohn, wenn die eigene

Landwirtschaft nicht mehr zum Leben ausreichte. Anfang des 17. Jahrhunderts nahmen die Fischschwärme jedoch andere Wege, sodass sich das Fischen kaum noch lohnte.

Mit 14 Jahren fuhr „Matz“ Peters als Schiffsjunge erstmals zur See. Er überlebte die Strapazen dieser Reisen, und bereits im jungen Alter von 20 Jahren wurde er Kommandeur auf einem größeren Walfangschiff. Wohlstand war im Walfang damals nur zu erreichen, wenn es gelang, in die Position eines Schiffsoffiziers aufzurücken, am besten natürlich in die Stellung des Kommandeurs. Dies aber setzte umfangreiche Kenntnisse in Mathematik, Navigation und Astronomie voraus, von seemännischem Geschick einmal ganz



Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut

abgesehen. Solche Kenntnisse konnten nur durch eine gründliche nautische Ausbildung vermittelt werden. Diese Fähigkeiten hat sich Matz Peters wahrscheinlich durch den Besuch des Naviga-

Frederik Paulsen – ein wichtiger Name für die Friesen

Der Name Frederik Paulsen ist unlöslich mit der Geschichte des *Nordfriisk Instituut* verknüpft. Frederik Paulsen sen. war es, der gleich nach dem Zweiten Weltkrieg im schwedischen Exil die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Einrichtung für Nordfriesland und die Friesen erkannte, eines unabhängigen Instituts. Er war es, der als Erster wieder die Brücke zu den Friesen in den Niederlanden schlug und der dies tun konnte, weil ihm als NS-Gegner dort Vertrauen entgegengebracht wurde, das andere verspielt hatten. Als es 1964 um die Bildung eines festen Nordfriesischen Instituts ging, drehte sich wieder vieles um Frederik Paulsen. Die wesentlichen Beschlüsse fasste eine Jahresversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut nicht zufällig in Alkersum, seinem Föhrer Wohnsitz, und Frederik Paulsen begrüßte die Versammlung im Namen Föhrs. In schwerer Zeit übernahm er selbst Verantwortung und trat für mehrere Jahre an die Spitze des Trägervereins. Dass das Institut als wissenschaftliche Einrichtung für die Nordfriesen bestehen blieb und sodann ausgebaut werden konnte, ist wesentlich auf ihn zurückzuführen. Nicht vergessen sei, dass auch sein Bruder Dr. Otto Paulsen mehrfach großzügig half, ebenfalls ohne dies jemals an die große Glocke zu hängen.

In der Rückschau möchte ich sagen, dass Frederik Paulsen sen. für mich der Mann gewesen ist, der den oft als Floskel gebrauchten Wahlspruch der Inselfriesen *Riim hart – klaar kiming*, Weites Herz – klarer Horizont in einzigartiger Weise verkörpert hat.

Frederik Paulsen jun. wurde 1950 in Stockholm geboren. Er studierte an den Universitäten Kiel und Lund Chemie und Betriebswirtschaft. Er trat in das von seinem Vater 1950, in seinem Geburtsjahr, in Schweden gegründete Pharmazie-Unternehmen *FERRING* ein, wurde 1988 dessen Vorstandsvorsitzender. „*Fering*“ bezeichnet ja auf Föhrer Friesisch die eigene Sprache, die besonders schöne und traditionsreiche Tracht und überhaupt alles, was zu Föhr gehört. Das Un-

ternehmen hat heute seinen Hauptsitz in der Schweiz und Dependancen in mehr als 40 Ländern mit rund 3 000 Mitarbeitern. *FERRING* unterhält weltweit sechs Produktionsstätten. Die Medikamente werden in Deutschland, Schweden, Dänemark und Tschechien sowie in Indien und China hergestellt. Forschungszentren befinden sich in Großbritannien und den USA.

FERRING und Frederik Paulsen verkörpern Internationalität. Frederik Paulsen spricht fünf Sprachen. Einem von shz-Chefredakteur Stephan Richter verfassten Porträt entnahm ich, dass er im Schnitt 275 Tage im Jahr auf Reisen ist – heute zu unserer Freude in Bredstedt. Darüber ist die Regionalität nicht verloren gegangen. Die Wurzeln der Familie liegen für ihn auf Föhr. Dies zeigte sich in ganz besonderer Weise mit der Stiftung des Museums „Kunst der Westküste“ in Alkersum, das im vergangenen Jahr am 100. Geburtstag seines Vaters eröffnet wurde. Auch die friesische Sprache und Kultur insbesondere der Insel Föhr förderte er wiederholt, vor allem über die von seinem Vater gegründete Ferring-Stiftung. Der Vorsitzende der Stiftung, Dr. Volkert F. Faltings, ist mittlerweile auch Honorarprofessor für Friesisch an der Universität Flensburg. Darüber hinaus unterstützte er immer wieder friesische Veröffentlichungen, vor allem für Kinder und Jugendliche, und in jüngster Zeit zwei Bücher des *Nordfriisk Instituut* zu dem von seinem Vater hoch geschätzten Philosophen und Pädagogen Friedrich Paulsen.

Frederik Paulsen hat sich große Verdienste um die Pharmazie und Medizin erworben und wurde mehrfach mit dem Ehrendoktor-Titel ausgezeichnet (Dr. h.c. mult.). Er unterstützt verschiedene Stiftungsprofessuren an der Medizinischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und fördert den wissenschaftlichen Nachwuchs. Erst in diesem Sommer wurde er mit der selten verliehenen Ehrenbürgerwürde der Universität Kiel ausgezeichnet. Aber auch in anderen Teilen der Welt hat er sich lautlos als Mäzen betätigt.

Thomas Steensen

tionsunterrichtes beim Pastors Richardus Petri von St. Laurentii angeeignet. Dieser begründete nämlich die erste der berühmten Führer Navigationsschulen, indem er in den langen Wintermonaten den Führer Seeleuten Mathematik und Himmelskunde beibrachte. Die Gegebenheit, dass das theoretische Wissen um die praktischen Erfahrungen älterer Kommandeure und Steuermänner ergänzt wurde, machte diese Ausbildung besonders wertvoll. So entstanden nach und nach die renommierten Führer Navigationsschulen, doch dies ist eine Geschichte für sich.

Mit der steigenden kommerziellen Bedeutung des Walfangs begann auch der Aufstieg des Matz Peters. Er ging auf Grönlandfahrt! Nicht die Abenteuerlust trieb ihn und all die anderen Führer Seefahrer nach Grönland, sondern die Armut und damit verbunden die Aussicht auf einen beträchtlichen Gewinn nach erfolgreicher Fahrt. Die Grönlandfahrten bedeuteten für die Inselfriesen ein goldenes Zeitalter, es währte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Wohlstand auf der Insel Föhr gedieh, und die Bevölkerung der Insel Föhr wuchs. Was für andere Länder die Goldminen waren, das waren für die Nordfriesen zur damaligen Zeit die Walgründe im nördlichen Eismeer.

Mit 30 Jahren heiratete Matz Peters und wurde Vater von zwölf Kindern. Als Kommandeur war er reich geworden, und die Kinder wurden von Privatlehrern erzogen. Zwei seiner Söhne absolvierten ein Studium, der eine in Jura, der andere in Theologie. Fünf seiner Söhne gingen wie er auf Grönlandfahrt, wobei Matz Peters stets bestrebt war, seine Erfahrungen als erfolgreicher Walfänger an seine Söhne weiterzugeben. Matz Peters selber nahm seinen Abschied von der Grönlandfahrt und kehrte dauerhaft nach Föhr zurück. Dort waren ihm jedoch nur noch vier Lebensjahre mit seiner Frau Inge vergönnt. Matthias Peters starb in seinem 74. Lebensjahr in seinem Heimatort Oldsum als reicher, aber streitsüchtiger alter Mann.

Seneca Inggersen

Die zweite exemplarische Erfolgsgeschichte eines Nordfriesen, der Nordfriesland verließ und in der Fremde seinen Reichtum begründete, stammt aus dem 18. Jahrhundert. Es ist die Geschichte des Seneca, Freiherr von Gelting, der als Süncke Ingwersen 1715 in Langenhorn geboren wurde. Er



Seneca Inggersen

Foto: Sammlung Nordfriesk Institut

stammte aus einer alten friesischen Familie. Sein Großvater war Propst in Leck, und von ihm selbst wird berichtet, dass er des Lesens und Schreibens kundig gewesen ist. Als Waisenkind wuchs er bei seinem Onkel auf. Seine Lehre absolvierte er bei einem Barbier und erwarb dort auch medizinische Kenntnisse.

Von 1734 an diente er fünf Jahre lang als Seekadett auf Schiffen der Niederländischen Ostindien-Kompanie. 1739 legte er seine Prüfung als „Oberchirurg“ ab und heuerte in diesem Rang erneut bei der Ostindien-Kompanie an. 1741 wurde er Stadtapotheker in Batavia und heiratete als ehrenwerter Mann im folgenden Jahr die Tochter des Generalgouverneurs von Niederländisch-Ostindien.

Er war nun ein gemachter Mann mit zahlreichen Verbindungen und großem Einfluss. In den folgenden Jahren stieg er im Rang auf und erhielt die Erlaubnis, mit Produkten, für die die Kompanie Monopole beanspruchte, privat Handel zu treiben. Damit war der Grundstein zu seinem späte-

Literaturhinweise

Kurt Feilcke: Petersen, Matthias. In: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon. Band 4, Neumünster 1976, S. 187–189.
Uwe Steffen: Der erfolgreichste Walfänger der Nordfriesen. Matthias der Glückliche und seine Zeit. (Nordfriesische Lebensläufe 9). Erweiterte Neuauflage, Bräist/Bredstedt 2009.

Albert Panten: Seneca Inggersens Glück in Batavia. Aus dem Leben des Süncke Ingwersen. Herausgegeben vom Orgelbauverein Langenhorn, Langenhorn 1999.

Gertrud Silberhorn: Ingwersen, Seneca. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Band 12, Neumünster 2006, S. 220–225.

Gertrud Silberhorn: Seneca Inggersen Freiherr von Geltingen (1715–1786). Stifter der Langenhorner Kirchenorgel. Teil I (Chronikblätter aus Langenhorn Band 3, Nr. 2), Langenhorn 2006; Teil II (Band 3, Nr. 3), Langenhorn 2010.

ren Reichtum gelegt. 1752 wurde er Vertreter und Geschäftsträger der Ostindien-Kompanie auf der Insel Java, wo er sich durch Beteiligungen am Kaffee- und Zuckerhandel sowie an der lokalen Rumproduktion und am Holz- und Opiumgeschäft ein riesiges Vermögen erwirtschaftete.

Nach dem Tode seiner Frau 1758 kehrte er nach Europa zurück und stiftete seiner Heimatgemeinde eine Orgel, auf der noch heute Konzerte gespielt werden. Der dänische König Friedrich V. ernannte ihn sodann zum Baron von Gelting. Gleichzeitig verkaufte ihm der König das Gut Gelting, dies alles in der Hoffnung, der erfolgreiche Kaufmann würde sich als Berater und Mäzen in Kopenhagen niederlassen. Das Gut verpachtete der Baron jedoch sogleich an seinen Bruder und verlegte seinen Lebensmittelpunkt in die Niederlande. Er heiratete zum zweiten Male und ersuchte 1777 bei Kaiser Joseph II. um Aufnahme in die Ritterschaft und in den Reichsfreiherrenstand. Beides wurde bewilligt, und er ließ sich auf Gut Rustenburg bei Den Haag nieder. Dort starb er wohlhabend 1786 und wurde in den Niederlanden begraben. Das Familiengrab jedoch befindet sich noch heute im Schleswiger Dom. Dort ruhen seine Frau und seine jüngste Tochter.

Harro Harring

Im 19. Jahrhundert zog der Nordfrieser Harro Harring aus, um sich als Dichter, Maler und Revolutionär einen Namen zu machen. Es war die Zeit der nationalen Freiheitskämpfe. Harro Harring wurde 1798 in Wobbenbüll geboren und ar-

beitete bis 1817 beim Zoll in Husum. Aus dieser Zeit stammt sein Wunsch, Maler zu werden. Diesen Wunsch verwirklichte er sich durch Studien an den Kunstakademien von Kopenhagen und Dresden. Dort wurde er bald von den nationalrevolutionären Ideen der Burschenschaften in den Bann gezogen.

Er reiste viel und wirkte in München auf Wunsch des Kronprinzen, ab 1825 König Ludwig I., als Theaterdichter. In den Jahren 1828 bis 1830 diente Harring als Offizier in einem russischen Regiment in Warschau. Er wurde Berufsrevolutionär, der sich an der Julirevolution von 1830 in Leipzig und Braunschweig, am Hambacher Fest 1832 und am Savoyenzug des italienischen Revolutionärs Mazzini 1834 beteiligte. Mit Zeitungspamphleten, Gedichten und Romanen setzte er sich für unterdrückte Völker ein. Seine Schriften wurden teilweise verboten und er selbst mehrfach verhaftet und ausgewiesen.

Die Idee, Völker von der Knechtschaft zu befreien, entwickelte sich bei Harring mehr und mehr zu einem zentralen Anliegen. Harring reiste 1840 nach Rio de Janeiro und setzte sich für die Befreiung der Negerklaven ein. Als Mitkämpfer von Giuseppe Garibaldi wollte er zudem helfen, das Projekt einer Gründung der Vereinigten Staaten von Südamerika zu realisieren. 1843 ließ er sich als Maler und Schriftsteller in New York nieder, gründete eine skandinavisch-nationale Gesellschaft und geriet in Streit mit seinen schleswig-holsteinischen Landsleuten.

Mit Ausbruch der Märzrevolution 1848 in Deutschland verließ er Amerika und reiste nach Europa zurück. Am 23. Juli 1848 versuchte er in seiner berühmten „ersten Rede an die Nordfriesen“ auf dem Bredstedter Marktplatz, einen nordfriesischen Freistaat auszurufen. Vergeblich! Aber man kann sehen, wie weit die Freiheitsliebe eines Nordfriesen gehen kann! Vergeblich waren auch seine Versuche, in der Landespolitik Fuß zu fassen. Hierfür waren seine Ideen zu radikal und seine Ansichten zu unnachgiebig. Ab 1849 führten ihn weitere Reisen nach Norwegen, England und in die Vereinigten Staaten von Amerika. 1854 unternahm er seine dritte Reise nach Rio de Janeiro und arbeitete in der Folgezeit als Maler und Magnetiseur. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in völliger Armut auf der Kanalinsel Jersey. Er war krank und litt an Verfolgungswahn. 1870



Harro Harring

starb er durch Selbstmord. Sein Wunsch, in die Heimat zurückzukehren, blieb unerfüllt.

Frederik Paulsen senior

Die letzte Person, deren Charakter und Leben ich Ihnen vorstellen möchte, ist die mir vertraueste. Es handelt sich um meinen Vater Dr. Frederik Paulsen. Er verkörpert für mich auf exemplarische Art die Regionalität und das Weltbürgertum eines Nordfriesen im 20. Jahrhundert.

Frederik Paulsen wurde am 31. Juli 1909 in Dagebüll geboren. Sein Vater war der dortige Postmeister und entstammte einer alteingesessenen Kapitänsfamilie von der Insel Föhr. Die Schul- und Studienjahre des jungen Frederik Paulsen waren geprägt durch die Zeit der Weimarer Republik und die damit verbundenen Turbulenzen.

Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im Jahre 1933 bekannte er sich politisch zur Weimarer Verfassung und ihrer demokratisch geprägten Werteordnung. Der Kieler Medizinstudent Paulsen geriet schnell in Konflikt mit dem Unrechtsregime, was eine 18-monatige Gefängnisstrafe zur Folge hatte. Jedoch gelang die vorbereitete Flucht nach der Entlassung aus der Haftanstalt Neumünster in die Schweiz. Dies bedeutete einen Abschied aus seiner Heimat für viele Jahre, und es war der Beginn einer Odyssee, die ihn schließlich als ausgebildeten Mediziner in Malmö in Schweden ansässig werden ließ.

Hier lebte und arbeitete er, gründete eine Familie und nahm 1942 die schwedische Staatsbürgerschaft an. Mein Vater und sein Bruder, Dr. Otto Paulsen, nutzten dank ihrer ausgeprägten wissenschaftlichen und unternehmerischen Fähigkeiten die Chancen, die der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg bot, gründete aus kleinsten Anfängen heraus das pharmazeutische Unternehmen *Ferring* und bauten es erfolgreich aus. *Ferring* war eine der ersten Firmen weltweit, die sich der Herstellung von Hypophysenhormonen widmete und so in besonderer Weise auf dem medizinischen Fachgebiet der Endokrinologie eine herausragende Stellung erlangen konnte.

Aus einem Hersteller von Hormonsubstanzen entwickelte sich *Ferring* durch die ständige Erweiterung des *Know-how* rasch zu einem Hersteller von Arzneimitteln. Heute ist *Ferring* eines der weltweit führenden Unternehmen in der Herstellung und dem Vertrieb von Peptidhormonen. Dabei ist die

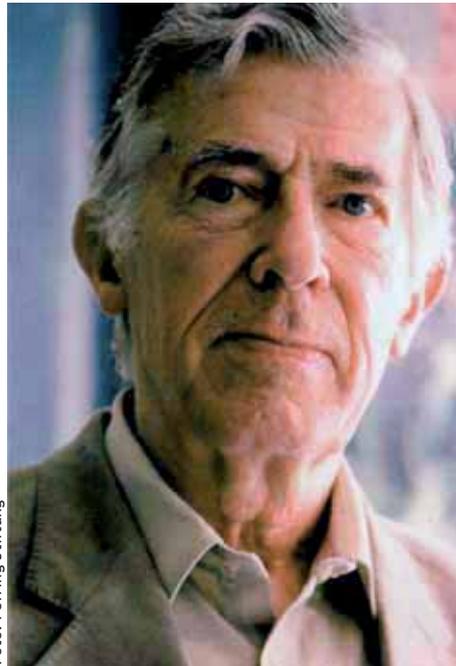


Foto: Ferring Stiftung

Frederik Paulsen senior

Firma während ihrer 60-jährigen Geschichte immer ihrer Grunddisziplin, nämlich der Endokrinologie, treu geblieben.

Mein Vater war jedoch nicht nur als Unternehmer in der Welt erfolgreich, sondern er hat sich immer auch regional für die Belange der Nordfriesen eingesetzt. Er hielt stets Verbindung mit seinen Landsleuten und Freunden. Die friesische Sprache war ihm – vor allem während seiner Jahre im Ausland – immer sehr wichtig. Bewundernswert ist auch, wie er den finanziellen Erfolg, der mit der Gründung seines Unternehmens einherging, dazu benutzt hat, sich der „friesischen Sache“ zu verschreiben.

Als Frederik Paulsen seinen Lebensmittelpunkt nach Föhr in das Elternhaus seiner Mutter verlegte, bedeutete dies keinesfalls den Abschied von der großen Welt und den Rückzug ins Pri-

Literaturhinweise

Walter Grab: Harring, Harro. In: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon. Band 5, Neumünster 1979, S. 111–115.

Walter Grab: Odysseus der Freiheit. Harro Harring – ein nordfriesischer Revolutionsdichter. In: Nordfriesland 58–60 (Dezember 1981), S. 60–75.

Johannes Jensen: Harro Harring und Nordfriesland. Zum 150. Jahrestag seiner „ersten Rede an die Nordfriesen“ in Bredstedt 23. Juli 1848. In: Nordfriesland 123 (September 1998), S. 17–21.

Nordfriesisches Jahrbuch 20 (1984). Festschrift Dr. F. Paulsen zu seinem 75. Geburtstag am 31. Juli 1984.

Jakob Tholund: Ein Friese geht nicht verloren. Frederik Paulsen zum Gedächtnis, Husum 1998.

Olga Freiin von Nordenflycht: Frederik Paulsen. Unternehmer, Föhringer Weltbürger und Forscher im Hinblick auf die Therapie endokriner Störungen. Bearbeitet und herausgegeben von Carl Schirren, Neumünster 2008.



Foto: Harry Kunz

Prof. Dr. h.c. mult. Frederik Paulsen (am Rednerpult) sprach am 24. September 2010 im *Nordfriisk Instituut* zu der Spannung zwischen Regionalität und Weltoffenheit und ihrer Bedeutung für die friesische Identität. Nach dem Vortrag wurde das von Frederik Paulsen geförderte Buch „*Friedrich Paulsen. Weg, Werk und Wirkung eines Gelehrten aus Nordfriesland*“ vorgestellt. Nachkommen des aus Langenhorn stammenden Philosophen und Pädagogen waren eigens nach Bredstedt gereist: Enkelin Uta Hartig (in der ersten Reihe 2. v. r.) aus Linz/Österreich und Urenkel Kai Paulsen (3. v. r.) aus Berlin.

vate. Ganz im Gegenteil! Das kleine friesische Haus in Alkersum entwickelte sich rasch zu einer internationalen Begegnungsstätte, zu einer Gedankenschmiede für Angelegenheiten der Friesen und auch anderer europäischer Minderheiten.

Als vielseitiger und vielschichtiger Mensch war es ihm nach seinem Rückzug aus dem aktiven Geschäft ein Anliegen, das Friesentum zu stärken, die friesische Sprache und Kultur zu erhalten, zu erforschen und zu verbreiten. Die Errichtung der Ferring Stiftung im Jahre 1987, die sich diesen Themen widmet, gilt mir persönlich als die Krönung seines Lebenswerkes. Darüber hinaus zeugt sein Engagement bei der Gründung des Friesenrates und des *Nordfriisk Instituut* von seinem starken Bestreben, sich für die friesische Sache einzusetzen. Beide Institutionen sind gelungene Beispiele dafür, dass für ihn Weltbürgertum und Weltoffenheit in keinem Widerspruch zu dem von ihm propagierten und gelebten friesischen Regionalismus stehen.

Allen diesen Biografien ist die Unerschrockenheit gemeinsam, mit der sich die Nordfriesen in die Welt aufgemacht haben, um ihr Glück zu suchen und zu finden. Was die erwähnten Persönlichkeiten über alle Jahrhunderte verbindet, ist der unbedingte Wille zum sozialen Aufstieg und zum Erfolg. Keine von ihnen war adeliger oder reicher Abstammung. Armut oder ungünstige äußere Lebensumstände haben sie aus ihrer Heimat ausziehen lassen – zu ihrem späteren Glück! Alle haben entsprechend ihren Fähigkeiten selbstbestimmt, diszipliniert und mit höchstem Einsatz die Welt für sich erobert. Jeder von ihnen hat aber auch die Verbindung zu Nordfriesland gehalten und nach seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten versucht, das Seine zum Wohle und Nutzen Nordfrieslands anzuwenden. Alle haben sie wesentlich zur Mehrung des Ansehens ihrer Heimat beigetragen. Regionalität und Heimatverbundenheit auf der einen, Weltbürgertum und Freiheitsdrang auf der anderen Seite, dies sind Züge, die Charakter und Identität der Friesen über mehr als vier Jahrhunderte bis heute wesentlich geprägt haben.

Werner Junge:

Von der Schlamm Schlacht zum Weltnaturerbe

25 Jahre Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer

Als am 1. Oktober 1985 das Nationalparkgesetz in Kraft trat, waren alle unzufrieden. Es gab entlang der Westküste erbitterten Widerstand, sowohl bei den Einheimischen als auch in den Reihen des Naturschutzes. Inzwischen liegt die Akzeptanz des Nationalparks bei fast 90 Prozent. Am 2. Oktober 2010 wurde sein 25-jähriges Jubiläum im Multimar Wattforum in Tönning feierlich begangen. Werner Junge beleuchtete in seinem Festvortrag, wie es anfang und was sich in einem Vierteljahrhundert verändert hat. *NORDFRIESLAND* bringt den für den Druck bearbeiteten Text.

Um zu verstehen, warum wir hier und heute wirklich Grund haben zu feiern, müssen wir uns noch einmal mindestens bis in die Mitte der 1970er Jahre zurückversetzen. Die Idee eines Nationalparks Nordfriesisches Wattenmeer war damals schon zehn Jahre alt. In die Diskussion gebracht wurde sie zum Beispiel durch einen Vogelschützer aus Rendsburg namens Gert Oetken. 1969 forderte der Landesjagdverband das Land auf, einen Nationalpark zu schaffen. Es gab eine kurze Euphorie. Die verflog jedoch sehr schnell. Der Grund waren vor allem die internationalen Standards für Nationalparke. Sie schreiben schlicht vor, dass jegliche Art wirtschaftlicher Nutzung zu unterbleiben hat. Das geht nicht im Wattenmeer. Es ist ja sowohl Natur- als auch Kulturlandschaft. Vehementen Protest war die Folge. Die Politik knickte ein. Sie zog sich darauf zurück, das nordfriesische Watt 1974 unter Naturschutz zu stellen.

Im Mai 1975 wurde Günter Flessner (CDU) neuer Landwirtschaftsminister. Er fand den Entwurf seines Vorgängers für eine Nationalparkverordnung vor. Angesichts der Stimmung an der Westküste überzeugte er das Kabinett, das Papier lautlos in die Rundablage zu entsorgen. Doch schon 1976 änderte sich die Lage durch das erste Bundesnaturschutzgesetz. Es definierte Nationalparke neu. Weil es im dicht besiedelten Mitteleuropa unmöglich ist, große Naturräume zu isolieren, wurde ein neuer Standard gesetzt, der „nationale Nationalparke“ ermöglichte, solche, in denen durch unterschiedliche Schutzzonen das Neben- und Miteinander von Kultur- und Naturlandschaft ermöglicht wurde. 1982 startete deshalb

in Kiel ein erneuter Anlauf. Flessners Naturschutzmann Peter-Uwe Conrad bekam den Auftrag, das Projekt vorzubereiten. Conrad entschied sich für eine große Lösung, wollte auch das Watt vor Dithmarschen einbeziehen. Der Entwurf ging im März 1984 in die Anhörung. Etwa zur selben Zeit trat Niedersachsen auf den Plan. Ministerpräsident Ernst Albrecht kündigte an, auch er wolle sein Wattenmeer zum Nationalpark machen. Das schreckte den zu recht als ehrgeizig beschriebenen CDU-Ministerpräsidenten Uwe Barschel, der das Amt 1982 von Gerhard Stoltenberg übernommen hatte. Er wollte nicht zweiter Sieger sein. Flessner und Conrad arbeiteten ihm zu bedächtig, um dieses Ziel zu erreichen. Also erklärte Barschel den Nationalpark zur Chefsache.

Die Staatskanzlei übernahm. Sie verkürzte den Entwurf, schrieb reihenweise Kompromisse hinein, um dem Protest vor Ort den Wind aus den Segeln zu nehmen. Heraus kam ein grünes Heftchen mit nur noch 40 Seiten. Es überzeugte nicht. Die Kritik der Menschen an der Küste blieb laut und grundsätzlich. Und: Nun war auch noch der Naturschutz endgültig auf der Zinne. Erst die Nordstrander Bucht eindeichen, dann einen Nationalpark mit lauter Ausnahmen: Das war zuviel! Die Naturschützer wollten keinen Nationalpark, der nur aus Ausnahmen bestand. Ihr Vorwurf: Das Ganze sei ein Etikettenschwindel. Dem Vorsitzenden des Landesnaturschutzverbandes und designierten Umweltminister im Schattenkabinett von Oppositionsführer Björn Engholm gelang das bizarrste Sprachbild. Professor Berndt Heydemann kritisierte den Entwurf als ein „unter Schlägen

abgemagertes Skelett“. Das ist wirklich Edelstahl auf dem großen Berg des Sprachschrotts. Aber es wirkte. Bundesweit sorgte das Nationalparkgesetz für negative Schlagzeilen. Barschel zog die Notbremse. Flessner und Conrad mussten nun wieder übernehmen. Es half wenig. Damit Schleswig-Holstein den ersten Wattenmeer-Nationalpark bekam, musste alles schnell gehen. Da die Mehrheit der Union knapp war, die Abgeordneten von der Küste unter riesigem Druck standen, wurde der Entwurf weichgespült. Kompromisse gab es schon viele, nun wurden ganze Bereiche – zum Beispiel die Jagd – ausgeklammert.

Am 23. April 1985 kam das Gesetz in erster Lesung in den Landtag. Die SPD-Opposition hatte einen Gegenentwurf vorgelegt. Sie spielte auf Zeit und forderte eine dreijährige Denkpause. Aber 1987 standen Wahlen an, die SPD holte mit ihrem Hoffnungsträger Björn Engholm gewaltig auf, Barschel spürte schon den Atem seines parlamentarischen Gegenspielers im Nacken. Der Nationalpark musste kommen, jetzt: 1985. Am 22. Juli wurde das Gesetz nach einer turbulenten Redeschlacht schließlich mit 38 zu 34 Stimmen auf den Weg gebracht. Uwe Barschel hatte sein Ziel erreicht. Die Schleswig-Holsteiner waren die ersten. Aber Oppositionsführer Engholm hatte Recht: Er warf der CDU-Regierung vor, sie sei so possierlich wie ein Elefant durch den nordfriesischen und Dithmarscher Porzellanladen hindurchmarschiert.

Das Gesetz war nun da und alle dagegen. In ihrem Protest waren die Interessengruppen zusätzlich untereinander zerstritten, die Landräte von Nordfriesland und Dithmarschen zum Beispiel. Dr. Klaus Petersen wettete von Husum aus ge-

gen den Nationalpark. Noch lange nach 1985 war er – gleich aus welchem Anlass – nach wenigen Minuten bei seinem Hassthema Nationalpark. Anders Karl-Heinrich Buhse; alles andere als ein spontaner Freund des Nationalparks verstand der Dithmarscher Landrat den Nationalpark jedoch als Chance. Gemäß der Dithmarscher Regel 2 – „Nix verlangen is Fuulheit“ – versuchte Buhse für seinen Kreis das Beste aus der Sache herauszuholen. Denn er hatte klar erkannt, der Nationalpark war nicht mehr zu verhindern. Deshalb übersprang er die Dithmarscher Regel Nummer 1: „Segg ni jaa, so lang as du noch nee seggen kunnst“. Während die Menschen in Nordfriesland laut und lange „nein“ riefen, hörten die Dithmarscher von Anfang an zu, argumentierten mit „ja, aber“. Fairerweise sei auf einen zentralen Unterschied hingewiesen: Im Gegensatz zu Nordfriesland gewann Dithmarschen vor allem einen attraktiven Titel und hatte im Unterschied zur nordfriesischen Insel- und Halligwelt weit weniger Konfliktpotential.

Weil sich der Streit um die Vordeichung der Nordstrander Bucht und der über den Nationalpark überschritten, sind Ursache und Wirkung im Rückblick nicht mehr klar zu trennen. Fakt ist: Es gab eine tiefe Kluft zwischen der Mehrzahl der Einheimischen und den Naturschützern. Auf einem Protesttransparent – übrigens einem gegen die Vordeichung – war Volkes Stimme auf den Punkt gebracht: „De Kloockschieters hebbt hier niks meer to söken.“ Und auch „de Kloockschieters“ waren sich untereinander nicht mehr grün. Da gab es die der reinen Lehre. Sie wollten die Vordeichung verhindern und einen anderen Nationalpark. Und da gab es die, die den Ausgleich vor



Die Hallig Südfall. Im Gebiet des nordfriesischen Wattenmeers leben Menschen, auf ihre Interessen muss die Nationalparkverwaltung Rücksicht nehmen.

Ort wollten oder brauchten. Das war vor allem der Verein Jordsand. Er hatte als einziger Naturschutzverband mit der Hallig Norderoog seit 1908 Eigentum im Wattenmeer. 1985 gab es noch keine Verbandsklage. Nur betroffene Landbesitzer konnten zum Kadi gehen. Deshalb forderten vor allem die in der juristisch übrigens formlosen „Aktionsgemeinschaft Nordseewatten“ organisierten Personen und Verbände, dass Jordsand klagen sollte. Doch der Seevogelschutzverein wollte Frieden im Watt, war zum Erhalt Norderoogs auf die Hilfe des „Marschenbauamts“ angewiesen.

Ende Juli 1985 stand Günter Flessner vor einem Scherbenhaufen. Er hatte den Auftrag, einen Nationalpark zu schaffen, den niemand so wollte. Durch die von Barschel ausgelöste Hektik war er unglaublich geworden. Auch war es nicht gelungen, den Menschen klar zu machen, dass es nun nationale Nationalparke gab. Günter Flessner war zu diesem Zeitpunkt tief enttäuscht. Er suchte deshalb als ersten Chef des neuen Nationalparkamts einen Mann, der loyal war, dem er blind vertrauen konnte. Seine Wahl ließ vor allem die Naturschützer aufheulen. Sie fiel ausgerechnet auf den Deichbauchef des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft (ALW) in Husum, sie fiel auf den Eiderstedter Friedrich Heddies Andresen. Heute wissen wir: Es war wohl eine der besten Entscheidungen eines klugen Ministers.

Hinter dem Eiderdeich in Tönning in vom Wasser- und Schiffsamt angemieteten Baracken begann am 1. Oktober 1985 die Arbeit des Nationalparkamts. Das ALW hatte die von Helgoland stammenden Notunterkünfte wohnlich gemacht. Friedrich Heddies Andresen durfte sich 14 Leute aussuchen. Die meisten waren jung, alle begeistert. In der gemütlichen und vom ersten Tag an überfüllten Baracke herrschte eine ansteckende Stimmung des Aufbruchs. Als Reporter der *Husumer Nachrichten* und des NDR habe ich die Vorgeschichte und den Beginn in Tönning vor Ort intensiv begleitet. Erinnern möchte ich heute an zwei aus der Startcrew:

Einmal natürlich an Friedrich Heddies Andresen. Anders als öffentlich wahrgenommen, hatte er sich schon vor seinem Wechsel von Husum nach Tönning intensiv mit Naturschutz beschäftigt, und zwar vor allem im Zusammenhang mit dem Verfahren zur Eindeichung der Nordstrander Bucht. Allerdings, der gelernte Deichbauer war mehr aus



Foto: Martin Stock / LKN-SH

Die Kegelrobbie gehört zu den Sympathieträgern im Nationalpark.

Loyalität denn aus eigenem Antrieb von Husum nach Tönning gegangen. Das änderte sich in der Baracke schnell. Zielstrebig und – das ist für mich als Eiderstedter positiv – auch ein Stück weit stur vertrat er den Nationalpark nach außen. In der Baracke hörte er zu, verwaltete klug und effizient und entwickelte bald eine fast väterliche Zuneigung zu seinen „Jungs“. Abend für Abend stellte sich der Nationalparkchef aufgebrauchten Bürgern, ertrug Buh-Rufe und Pöbeleien. Er erklärte ruhig, hartnäckig auf Hoch- und Plattdeutsch wieder und wieder Sinn und Zweck des Nationalparks. Das war ganz einfach toll, und ich hoffe, zumindest einige der Buh- und Zwischenrufer haben sich inzwischen bei diesem Mann entschuldigt (vgl. dazu Bernd Scherer: Früher Feindschaft – heute Festival. Laudatio auf Friedrich Heddies Andresen zur Verleihung der Goldenen Ringelgansfeder. In: *NORD-FRIESLAND* 166, Juni 2009, S. 22–25).

Ein Chef kann nur großes vollbringen, wenn er eine tolle Crew hat. Deshalb möchte ich stellvertretend an einen aus der zu unrecht so genannten „zweiten Reihe“ erinnern. Es ist Hans Gosch. „Hansi“ war ein Zimmermeister aus Oldenswort. Viele Jahre hatte er in Eiderstedt Großes und Solides aus Holz gebaut, dann kam er nach Tönning. Hier entwickelte er sich zu einem begnadeten Modelltischler. Er baute das Material für Informationskampagnen des Nationalparkamts. Mit unendlicher Detailliebe schuf er wunderschöne Dioramen. Mitten in der Nacht klingelte er die jungen Biologen des Amtes aus dem Bett. Sie mögen doch bitte gleich mal in die Werkstatt kommen, sehen, ob die Grasfarbe des neuen Salzwiesenmodells stimme.

Soweit meine persönlichen Erinnerungen an die Anfänge in den Baracken; die Crew dort war mit einem Gesetz an den Start gegangen, das viele Ausnahmen kannte und vieles noch nicht geregelt hatte. Obwohl zumindest im Landtag Günter Flessner nie das Wort vom Entwicklungskonzept in den Mund genommen hat, steckte in dem Nationalparkgesetz genau dieser Auftrag. Dass Friedrich Heddies Andresen und seine Nachfolger den angenommen und umgesetzt haben, ist aus meiner Sicht der wesentliche Grund dafür, dass wir heute Anlass zum Feiern haben.

Die Fischerei von Herzmuscheln ist verboten. Nach einem langen, heftigen und auch unschönen Kampf gelang es, die Jagd im Wattenmeer zu beenden. 1999 schuf der dicke Synthesebericht die Grundlagen, den Park auszuweiten, ihn näher an die Deiche zu bringen. Auf der Hälfte der Vorländereien blühen wieder prächtige Salzwiesen. Inzwischen gibt es eine Kultur des Miteinanders zwischen Gemeinden und Nationalparkamt, die es möglich macht, an den Ufer- und Strandbereichen Erholung und Natur ihren Raum zu geben. Nur vage lässt sich bestimmen, wann die Stimmung der Menschen hinter den Deichen sowie auf den Inseln und Halligen umgeschlagen ist. Sicher ist, es passierte erst in den vergangenen zehn Jahren. Es waren wohl am Ende vor allem die Menschen, die bei uns Urlaub machen, die uns gelehrt haben, den Nationalpark zu lieben. Der ist eine wirklich gute Partie. Jeder zweite Euro an der Westküste wird heute im Fremdenverkehr verdient. Deshalb gibt es inzwischen über 100 Nationalparkpartner in der Region. Zum Erfolg des

Nationalparks hat sicher auch das umfangreiche Angebot nicht nur für das Naturerleben und -begreifen beigetragen. Über 10 000 Angebote gibt es heute pro Jahr, eine Million Menschen werden jährlich an das Wattenmeer heran- und in es eingeführt – eine gewaltige Leistung, die nur erbracht werden kann, weil Nationalparkamt und Naturschutzverbände in einem Ausmaß zusammenarbeiten, das wahrscheinlich auf der Welt einmalig ist. Wenn wir heute 25 Jahre Nationalpark feiern, feiern wir auch 25 Jahre Verbandsarbeit der Schutzstation, des NaBu, des BUND, von Jordsand, WWF und örtlicher Vereine. Deren Arbeit wird inzwischen belohnt. Die „Klooschieters“ von einst sind inzwischen vor Ort akzeptiert, ja zum Teil sogar beliebt. Halten wir also fest: Am Erfolg des Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer haben die dort tätigen Naturschutzverbände einen erheblichen Anteil.

Es ist Zeit zu bilanzieren: Als der Nationalpark kam, blickte ich vom Deich vor meinem Elternhaus in Ording über fein gegrüppeltes grünes Vorland mit golfrasenkurzem grünem Teppich. Heute schaue ich auf üppig blühende Salzwiesen. Die Seehundbestände haben sich erholt, die Seevögel scheinen zu wissen, dass sie in einem Nationalpark sind. Nicht nur ich habe den Eindruck, sie sind heute zutraulicher als noch vor 25 Jahren. Ein biologisch wichtiger Indikator: Das Artensterben ist gestoppt. Das Wattenmeer ist heute sauberer. Das ist einerseits hausgemacht, etwa durch die Auflagen des Landes, Abwässer besser zu klären. Das ist aber auch Folge eines langsam besser werdenden Schutzes der Nordsee. Nicht nur die Dünnsäure-



Foto: Martin Stock / LKN-SH

Alpenstrandläufer im Watt

Lachmöwen über der Hamburger Hallig. Die Wattenmeerregion gehört zu den an Vogelarten reichsten Gebieten Europas.



Foto: Martin Stock / LKN-SH

verklappung ist Geschichte. Die deutsche Einheit war auch ökologisch ein Glücksfall. Die Elbe ist keine Kloake mehr, die uns ungeklärte Haus- und Chemieabwässer in die Nordsee wälzt. Der Kalte Krieg ist vorbei, Schleswig-Holstein kein Flugzeugträger mehr und das Wattenmeer nicht länger Bombodrom.

Vor rund 20 Jahren habe ich den Leiter der Vogelwarte auf Helgoland Dr. Gottfried Vauk gefragt, was den Nationalpark von innen bedrohe. Er antwortete, er fürchte, er werde von der Liebe der Menschen erdrückt. Und es ist richtig, das Wattenmeer zieht zu jeder Jahreszeit immer mehr Menschen an. Doch inzwischen ist es gelungen, die Besucherströme zu kanalisieren, die Menschen zu sensibilisieren. Auf die Frage, was es so schwer mache, Begeisterung für die einmalige Natur zu wecken, meinte Vauk damals, im Unterschied zur Serengeti gebe es im Watt keine Giraffen. Die fehlen zwar noch immer, aber mit den „*Big Five*“ (Seehund, Kegelrobbe, Schweinswal, Seeadler, Europäischer Stör), den „*Flying Five*“ (Alpenstrandläufer, Brandgans, Austernfischer, Silbermöwe, Ringelgans) und den „*Small Five*“ (Wattwurm, Herzmuschel, Strandkrabbe, Wattschnecke, Nordseegarnele) hat auch das Wattenmeer inzwischen seine Symboltiere gefunden. Die Großen begeistern, die Kleinen helfen zu verstehen, was das Einmalige dieses Naturraumes ausmacht.

Der Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer hat einen mühsamen Weg hinter sich. Der politische Vorlauf war eine Katastrophe und der Beginn mühsam. Die Zusage Flessners, Schritt

für Schritt einen „richtigen Nationalpark“ aufzubauen, war vage. Dass so ein Versprechen eingelöst wird, ist in der Politik eigentlich die Ausnahme. Dass dies passiert ist, mag auch an den – wenn ich richtig nachgezählt habe – inzwischen sieben Ministern gelegen haben. *Auch*, denn ich bin davon überzeugt, es waren vor allem das Amt in Tönning, die Naturschützer und – spät, dafür nun kräftig – die Menschen vor Ort, die diesen Erfolg erreicht haben. Belohnt wurden die gemeinsamen Anstrengungen im Jahre 2009 mit dem Status als Weltnaturerbe.

Aber: Der Titel Weltnaturerbe ist kein Oscar für ein Lebenswerk. Er muss in Zukunft immer wieder verdient werden. Und es gibt noch viel zu tun: Weiter wird im Nationalpark Wattenmeer Öl gefördert, weiter ist „Sicherheit und Leichtigkeit“ des Schiffsverkehrs dem Bund ein höheres Gut als der Schutz der Natur. In den Spülsäumen liegt immer mehr unkaputtbarer Plastikmüll. Auch bei den – übrigens meist zu Unrecht – als „traditionell“ eingestuften menschlichen Nutzungen im Wattenmeer müssen die Ausnahmen und Kompromisse immer wieder auf den Prüfstand. (Klammer auf. Um es mal auf die Reihe zu bringen: Die historisch älteste der heute so genannten traditionellen Nutzungen ist der Fremdenverkehr, er begann in größerem Maße Mitte des 19. Jahrhunderts; erst an dessen Ende folgten zaghaft der Krabbenfang mit Kuttern, Anfang des 20. der Naturschutz und erst in den 1930er Jahren die Muschelfischerei. Das nur von wegen: „Das hat es immer schon gegeben!“ Klammer zu.)



Im Jahre 2009 nahm die UNESCO das Wattenmeer in die Liste des Weltnaturerbes auf. In Nordfriesland wurde diese Nachricht begeistert gefeiert.

Und: Natur kann Menschen nur von Menschen erklärt werden. Deswegen sehe ich mit Sorge, dass im Zuge des Sparzwanges des Landes die Spezies des Rangers vom Aussterben bedroht ist. Auch die Verbände stehen vor enormen Problemen. Immer weniger Zivildienstleistende stehen immer kürzer zur Verfügung. Das Ende des Zivildienstes ist in Sicht, das Land will auch beim Freiwilligen Ökologischen Jahr sparen. Der Nationalpark lässt sich nicht nach dem Vorbild von IKEA organisieren. Im unmöglichen Möbelhaus dürfen die Kunden sich ja inzwischen sogar selber abkassieren. Doch Schilder, Papier und elektronischer Schnickschnack können Menschen im Nationalpark nicht ersetzen. Drei Straßen führen in den Nationalpark Bayerischer Wald. Das Tor in den Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer ist 400 Kilometer breit. Es muss bewacht, die Natur erklärt werden. Wenn die Landesregierung da Phantasie entwickeln, hartnäckig bleiben und Schwerpunkte setzen würde, dann wäre das sicher das schönste Geburtstagsgeschenk für den Nationalpark.

Der hat alle Hilfe verdient, denn er steht vor einer großen Herausforderung. Dem Kabeljau ist es im Watt schon zu warm. Dafür gibt es dort inzwischen Sardellen. Der Klimawandel hat schon begonnen. Damit steigt das Wasser. Das Szenario, dass unser Watt zu ertrinken droht, wird immer wahrscheinlicher. Hier sind Antworten zu finden, Strategien zu überdenken. Schon in den kommenden 25 Jahren werden wir auf die Probleme, die

dem einmaligen Watt durch die globale Erwärmung drohen, Antworten finden müssen.

Als ich gebeten wurde, hier heute eine Rede zu halten, hatte ich den Verdacht, ich hätte das Gert Oetken, dem Gründer der Schutzstation Wattenmeer, zu verdanken, der einer der allerersten und wichtigsten Gesprächspartner zum Thema Naturschutz für mich war. Das ist falsch. Schuld ist der Leiter des *Nordfriisk Instituut*, Professor Thomas Steensen. Und das kam so: 1989 habe ich mich von ihm überreden lassen, quasi als Vermittler ein Streitgespräch zwischen zwei friesischen Park-Inassen und dem Nationalparkchef zu ermöglichen. Also kamen Dr. Frederik Paulsen sen., Dr. Volkert Faltings und Friedrich Heddies Andresen an neutralem Ort, nämlich in Dagebüll, zusammen. Jeden der drei schätze ich sehr. Das Gespräch ist mir aber als recht bizarr in Erinnerung (vgl. *NORDFRIESLAND* 88, Dezember 1989). Thomas Steensen ist Historiker, Historiker vergessen nichts. Und so hatte ich infolge meines damaligen ehrenamtlichen Engagements nach 20 Jahren kommentierend auf das Treffen zurückzublicken (vgl. *NORDFRIESLAND* 166, Juni 2009). Zu den Lesern der Zeitschrift *NORDFRIESLAND* des *Nordfriisk Instituut* gehört auch der heutige Nationalparkchef Detlef Hansen ...

Werner Junge ist Redakteur und leitet seit April 2005 das NDR-Studio in Flensburg. (Adresse: Friedrich-Ebert-Str. 1, 24913 Flensburg.)

Ommo Wilts:

Friesische Lyrik als Widerstand

Werk und Schicksal von Jens Mungard (1885–1940)

Der Bauer Jens Emil Mungard, der 1885 in Keitum geboren wurde und Anfang 1940 im KZ Sachsenhausen starb, ist wohl nach Gehalt wie nach Umfang seines Werkes der bedeutendste nordfriesische Lyriker. Bekannt geworden ist Jens Mungard jedoch weniger durch sein Werk als durch seinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus, der schließlich zu der Verhaftung durch die Gestapo und seinem Tod im KZ führte. Der Kieler Frisist und Experte für das Sylterfriesisch Dr. Ommo Wilts beleuchtete die Zusammenhänge zwischen Mungards politischer Einstellung und seiner Lyrik in einem Vortrag im Nordfriesischen Sommer-Institut in Bredstedt am 11. August 2010. *NORDFRIESLAND* bringt den für den Druck leicht bearbeiteten Text.

Mehr als 800 Gedichte umfasst Jens Mungards mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode herausgegebenes lyrisches Gesamtwerk. Hinzu kommen noch Bühnenstücke und eine Reihe von Prosastücken. Kein anderer nordfriesischer Dichter hat so sehr Dichtung und Sprache zum Inhalt seines Lebens gemacht, aber auch umgekehrt sein Leben zum Thema seiner Dichtung werden lassen wie Jens Mungard. Wegen seiner offenen und für ihn verhängnisvollen Gegnerschaft zum NS-Regime hat die Berliner Gedenkstätte Deutscher Widerstand Mungard einen Platz eingeräumt, und er wird im Lexikon evangelischer Märtyrer des 20. Jahrhunderts „*Ihr Ende schaut an*“ mit einem Artikel gewürdigt. Wie dieser Widerstand seinen Niederschlag in seinem Werk gefunden hat, soll im Folgenden an Hand seiner Lyrik gezeigt werden.

Eines der eindrucksvollsten Gedichte Jens Mungards, ist *Tralen fuar Wining*:

In it Wining twesk di Tralen / luket bleek an milj di Muun, / iis küür di, mi tö Gifalen, / desjir Rail gaar ek forstuun.

Ön di Guarter, ön di Boomer / injs an miarens di Fügler sjung. / Soong ja diar politisk Soonger, / skul di Preus diar twesken kum.

Ön di Bosker wel som Dreenger / jam en Drosel fang en grip. / Floiti skel di jam ek leenger; / man di gair jam likert slip.

Haa niin Mensk en Biin ütrewen / of uk man di Waarhair sair, / haa man bluut som Leedjin skrewen, / dat ik kām tö desjir stair.¹

Das Gedicht, das wohl noch zwischen 1936 und 1939 während oder nach der Schutzhaftzeit entstanden sein muss, verknüpft den konkreten An-

lass, den Blick aus dem vergitterten Fenster, mit den Empfindungen des sich unschuldig inhaftiert fühlenden Dichters. Aber es ist eine Anti-Idylle, die hier geschildert wird. Der Mond als der personifizierte Gefährte der Dichter füllt hier nicht, wie es bei Goethe heißt, „wieder Busch und Tal/still mit Zauberglanz“, sondern beleuchtet lediglich eine Gefängniszelle. Mit dem Gesang der Vögel verbindet sich nicht länger der Begriff der künstlerischen Freiheit – noch einmal Goethe: „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt“ –, sondern er erinnert hier an die Abschaffung eben dieser Freiheit.

Positive Metapher ist einzig die ihren Verfolgern entkommende Drossel. Am Ende steht schließlich das Aufbegehren gegen die Verkehrtheit dieser Welt, in der schriftstellerische Betätigung bereits zum Haftgrund werden kann. Zu diesem Gedicht passt, was Mungard am 31. Juli 1938 an seinen Freund Hermann Schmidt, den Herausgeber der Zeitschrift *Fuar Söl'ring Lir* schreibt, nachdem Mungard von der Reichsschrifttumskammer Schreibverbot erhalten hat: „Politisches schreibe ich nicht, also komme ich auch mit den politischen Ta-

1 (Gitter vor dem Fenster) Hinein ins Fenster zwischen den Stäben / schauet bleich und mild der Mond, / als könnte der, mir zum Trost, / diesen Zustand gar nicht verstehen.

In den Gärten, in den Bäumen, / morgens und abends die Vögel singen. / Sängen sie dort politische Lieder, / würde der Preuße (d.h. der nationalsozialistische Staat) dazwischen gehen.

In den Büschen wollen einige Jungen, / sich eine Drossel fangen und greifen. / Flöten soll sie ihnen nicht länger. / Aber sie entkommt ihnen doch.

Habe keinem Menschen ein Bein ausgerissen / oder auch nur die Wahrheit gesagt, / habe doch nur einige Lieder geschrieben, / dass ich an diesen Ort kam.

gefragten gar nicht in Berührung, erst recht nicht im Widerspruch. Es ist mir unbekannt, ob Du und Meyer [Verleger in Westerland] als Pg. [Parteigenosse] den gleichen Standpunkt vertreten dürft. Wer keine Hitlerhymnen schreibt, darf nicht mehr schreiben, und solche schreibe ich nicht, ich schreibe auch nichts gegenteiliges. Es fehlt nur noch, dass mir die Finger abgehackt werden müssen, im Mittelalter soll so etwas vorgekommen sein.“

Sarkastischer noch und realistischer ist das zweite im Zusammenhang mit der Schutzhaft entstandene Gedicht, das die Machtmittel des Staates und die offensichtliche Harmlosigkeit des inhaftierten Einzelnen einander gegenüberstellt:

Iisen Diiüren, Tralen-Wining, / en om't Hüis en Posten gair. / Sa biwaaret uur em iining, / dat em'n Staat niin Ärig dēr.

Uur ek ärig, must ek kiiwi, / hual dach bluut din Miir of Snüt! / Ut di „Schutzhaftperspektive“ / se di Saaken iiders üt.²

Umstände der Entstehung und Inhalt dieser Gedichte lassen eine gewisse Parallele zu den 1945 in Gefängnishaft entstandenen „Moabiter Sonetten“ des Geografieprofessors Albrecht Haushofer zu. Haushofer hatte Verbindung zu den Männern des 20. Juli. Er wurde nur wenige Tage vor der Befreiung Berlins zusammen mit anderen prominenten Gefangenen – unter anderem Dietrich Bonhoeffer – ohne Prozess hingerichtet. Aus seinen Sonetten, die bei dem Toten gefunden wurden, stammen die bekannten Zeilen: „Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt. / Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt.“

Aber während sich Haushofer erst in seiner Gefängniszeit literarisch mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt, auch mit der Schuld einer zu langen Anpassung an das Regime, opponiert Mungard gegen den Nationalsozialismus bereits kurz nach der sogenannten Machtergreifung. Dabei ist er von seiner politischen Einstellung her zunächst wohl eher als deutschnational einzuordnen. Nach seiner Rekrutenausbildung in Rendsburg gehört er im Ersten Weltkrieg zu der hauptsächlich von Insulanern gebildeten sogenannten Inselwache auf Sylt, die die Aufgabe hatte, even-

2 Eiserne Türen, Gitterfenster, / und ums Haus ein Posten geht. / So verwahrt wird man alleine, / damit man dem Staat keinen Schaden zufügt.

Werde nicht böse, du darfst nicht schimpfen, / halte doch bloß Mund oder Maul! / Aus der „Schutzhaftperspektive“ / sehen die Sachen anders aus.

tuelle Landungsversuche des Feindes zu verhindern. Auch Mungard teilt mit seinen Kameraden sowohl die großdeutsche Begeisterung für den Krieg wie die tiefe Enttäuschung über dessen Ausgang:

Maning Lop haa wü di Lönen / diilet, grensen tain. / Aaft wü dremt fan freemer Strönen, / en dach waar wü slain.³

Und noch 1934 warnt Mungard in einem Brief an Hermann Schmidt davor, dass der Westfrieser Wiersma, der sich zu einem Informationsbesuch in Nordfriesland aufhält, von dem dänisch gesinnten Martin Lorenzen falsch informiert werden könnte: „Gerade der neue Staat muss ein Interesse daran haben, dass auch diese Belange von Volkstum und Heimat nicht verzerrt dargestellt werden. ... Es liegt sogar Staatsinteresse vor.“

Mungard ist in jeder Beziehung Kind seiner Zeit. So huldigt auch er dem Germanenmythos und dem Mythos vom nordischen Menschen, was sich in mehreren Wikingerballaden niederschlägt, und er versucht sich an stabreimenden Versen wie in dem Gedicht „Weedens Wacht“. *Ree, waak! Ön di Wulken / diar weđert et wial. / Ual Weeden aur Wärel / rert weđer sin Wai.⁴*

Sogar mit dem Deutsch-Christentum scheint sich Mungard teilweise zu identifizieren, wenn er das germanische Sonnenrad, ein umgekehrtes Hakenkreuz, in seinen Gedichten „Leechtmaal I“ und „Leechtmaal II“ zum Vorbild erhebt:

Skiin dü üüs ön Wunters-Tir / riin fuar üüs fan wir en sir! / Gung dü fuarof din Wai, / sjung din Wiis bi Nacht en Dai.⁵

Geht man von dem Zeugnis der Gedichte aus, so erscheint Hitler bei Mungard vor der Machtübernahme zunächst noch in einem eher milden Licht. So heißt es in der „Niijaarsparodii 1932“ in Anlehnung an das Studentenlied „O alte Burschenherrlichkeit“ über die finanziellen Nöte der Kommunalpolitiker:

Ön Tērp diar maning skriilt en skelt, / hur skul ja fo sok Sumen! / Diaraur ja luket üt om Help, / ja leengt rocht om sin kumen. / En Hitler helpt aur Lön en See

3 Manches Mal haben wir die Länder / geteilt, Grenzen gezogen. / Oft träumten wir von fremden Stränden, / und doch wurden wir geschlagen.

4 (Wotans Wache) Auf, wache! In den Wolken / da wittert es wild. / Der alte Wotan über die Welt / reitet wieder seinen Weg.

5 (Lichtzeichen) Scheine du uns in Winters-Zeit / rein vor uns von weit und breit! / Gehe du vorauf deinen Weg, / sing deine Weise bei Nacht und Tag.



Mehr als 800 Gedichte von Jens Mungard gab der Sylter Sprachpfleger Hans Hoeg 1995 in dem Band „Ströntistel en Dünemruusen“ heraus.

*/ me sin politsj Hailsarmee / O jerum, jerum, jerum, / o quae mutatio rerum!*⁶

Noch harmlos parodistisch nimmt es sich auch aus, wenn in „Üüs“ Grööttnis die Einführung des Hitlergrußes in Keitum verspottet wird:

*Heil Hitler! Heil! / Nü kum dü me din Rail / Heil Hitler! Heil! / en smit aurkol üüs Kail, / Heil Hitler! Heil! / en weegi Ter en Nail.*⁷

Mungards Widerstand gegen den Nationalsozialismus hat wohl keinen unmittelbaren Auslöser gehabt. Seine Ablehnung des NS-Regimes lässt sich auch nicht auf eine dezidierte politische Einstellung zurückführen. Vielmehr ist dieser Konflikt wohl vor allem in seiner Persönlichkeit begründet: ein ausgeprägtes Einzelgängertum, das sich einer die Rechte des Individuums zunehmend einschränkenden Staatsideologie verweigert. Während Mungards nationalsozialistischer Freund Hermann Schmidt auf der Keitumer Biike verkündet: „Dü best nönt, din Fulk es alis“, beharrt Mungard auf seinem eigenen Weg.

*Skel ik twesken biiding weeli, / noomluas ön di ker tö laapen, / wel ik nemen dit forheeli, / dat ik lewer gung min gaaten.*⁸

Der Konflikt verstärkt sich durch eine für Mungard – letztlich verhängnisvolle – Lust an der Provokation. Dieses auch wohl ein Erbteil seines Vaters Nann, der bekanntlich sein halbes Leben mit Aus-

6 (Neujahrsparodie) Im Dorf da schrie und schimpfte mancher, / wo sollten sie solche Summen herbekommen. / Deshalb sahen sie sich nach Hilfe um, / ja sehnten sich recht nach seinem Kommen. / Ein Hitler hilft über Land und See / mit seiner politischen Heilsarmee.

7 (Unser Gruß) Heil Hitler! Heil! Nun komm du mit deinem Programm ... / und wirf unseren Kegel um ... / und zeige Zähne und Klaue.

einandersetzungen mit den örtlichen Instanzen zu brachte. So beantragt etwa Mungard – selbst nach mehreren politisch begründeten Verhaftungen – noch 1938 bei der Reichsschrifttumskammer seine Zulassung als Schriftsteller, wohl wissend, dass er als sogenanntes „unzuverlässiges politisches Element“ sowieso abgelehnt werden würde.

Geschärft haben mag Mungards Blick für die sich anbahnenden bzw. bereits vollzogenen Entwicklungen unter dem NS-Regime der Umstand, dass er ja seit 1932, nach der durch äußere Entwicklungen erzwungenen Trennung von Besitz und Familie, ein Außenseiter, ein Ausgestoßener war, den mit Sylt eigentlich nur seine schriftstellerische Tätigkeit verband. Seit 1934 hatte er seinen festen Wohnsitz nicht mehr auf Sylt, sondern in Flensburg. Zunächst macht sich Mungard nur lustig über die neue Ordnung bzw. über Ordnungsversuche; so in seinem Gedicht von 1933 „Verkehrsregelung ön Tērp“ über Versuche, den dörflichen Verkehr zu reglementieren:

*An en Stina jam fortel / Niis fan leest. Hat staant nü stel / di Forkiir ön Gaat en Wai, / aur jat stön üp stich, uhai! / Man S.A. en Politii / fing di Stich da wedder frii!*⁹

Aber schon ab 1934 setzt in seinen Gedichten massive Kritik an dem sogenannten neuen Staat ein. Dabei ist es nicht das spektakuläre Ereignis, was Mungard zum Widerspruch herausfordert, sondern der alltägliche Nationalsozialismus. So fühlt sich Mungard in dem Gedicht „Üülledji“ abgestoßen von der ständigen Marschiererei:

*En muunskiinsinj, di uur jest net, / wan ön'n Kolon dü trampest,*¹⁰

und von der Verrohung der Sprache: *Di Uurter, wat dü jerst sen ek / ön'n Uurterbok tö finjen.*¹¹

Er analysiert hier bereits die Eckpfeiler der nationalsozialistischen Ideologie, nämlich die Negierung des Einzelnen: *Di Mensk fan „Stami Ik“ es duar.* (Der Mensch vom „Stamme Ich“ ist tot.) Er wendet sich gegen das Freund-Feind-Denken:

8 (Du bist nichts, dein Volk ist alles) Soll ich zwischen beiden wählen, / namenlos mit der Masse zu laufen, / will ich niemandem das verhehlen, / dass ich lieber meine Wege gehe.

9 (Verkehrsregelung im Dorf) Anne und Stina erzählen sich / Neues vom letzten Mal. Es steht nun still / der Verkehr in Haupt- und Nebenstraße, / weil sie beide auf der Straße stehen, uha! / Aber S.A. und Polizei / kriegten die Straße doch wieder frei!

10 Ein Mondscheinabend, der wird erst schön, / wenn du in einer Kolonne stampfst.

11 Die Wörter, die du hörst, sind nicht / in einem Wörterbuch zu finden.

„Gairst dü me üüs niin Frinjskep iin / en best üüs ek tö Wensken, / da slaa wü di di Haurskrok iin!“ / Es sok jir rocht mung Mensken?¹²

In dem Gedicht „Niigentainhönert – en“ spottet er, dass heutzutage Parteizugehörigkeit Wissen ersetzt: *Wet dü förter streewe me di Tiren, / skafi di det Partai-bok dach ön!* / Makelk maaket dit din Liirens Dön: / Noom en Numer stuuu bluut üp sin Siren.¹³

Selbst die freie Sylter Natur bleibt nicht von den neuen Entwicklungen verschont:

„It Uwe Jens Lornsen bärlicht“ *Dat Pual en Pikwiir sen, al hur ik kum, / en dat'k „Verboten“ lees mut, heer mi äricht.*¹⁴

Auch von dem sich ausbreitenden Antisemitismus lässt Mungard sich nicht anstecken:

*Of Atheist / of Juud of Krist, / sen altermaal / fuar Got egaal,*¹⁵

heißt es in „Üt di Üülenflocht“. Mungard gehört wohl zu den ganz wenigen in Schleswig-Holstein, die ihre Stimme auch gegen die Judenverfolgung erheben. So in „Büürföoger Til“:

*Di rewolutsioon di fuan / nü höm, wat skilj tö alis her, / nü skul hi fo fortiinet luan / fuar al sin senen, leet en jer. / Wan jir di Peetersilji forrintj / of ön di Bärlicht feel di Hail, / wan bi di Banken sticht di reent: / da wiar dit alis Juudenrail.*¹⁶

Noch drastischer äußert er sich in „Lönsliir?“, in dem die Verhaftung eines alten Juden in Keitum und seine Verbringung nach Schleswig geschildert wird:

*Ik dört et juu jaa knap fortel / en mut et dach forswügi ek, / hurdeling ja jir dreew jaar Spöl / me „Judenhetze“ en gur Stek. / Ja fuan da uk en rocht ual Man, / hi wiar önt tachentigsti Jaar; / di fuarig Staat her braacht höm / fan sin Jil, sin Gur en uk sin Waar. / Hat grööt höm nemen üp sin Wai, / en nemen her me höm tö dön. / Me Juuden söner Jil jir mai / uk nemen haa forkiir aur't Lön.*¹⁷

Nachdem man darüber entsetzt ist, was man ihnen da anbringt:

*Wü haa niin üüdern!“ sair nü skrap / jen fan di „Reisetransportörs“ / en sloch töhop di Fet me'n Klap / en left di hun tö di Hunörs.*¹⁸

Dazu passt, was Mungard, immerhin unter den Augen der Gestapo, noch am 12. November 1938, d. h. kurz vor seiner endgültigen Verhaftung an Hermann Schmidt schreibt: „Ark Dai wat Niis! Sogaar ön Flensborig haa di ‚Stützen des Staates‘ ön en Gisjeft, hur jer jens, fuar 4 Jaar, en Juud ön seet, di Rüten iinsmeten.“ (Jeden Tag was Neues! Sogar in

Flensburg haben die „Stützen des Staates“ in einem Geschäft, wo früher mal, vor 4 Jahren, ein Jude drin saß, die Scheiben eingeschmissen.)

Legitimiert sieht sich Mungard auch durch den Bezug auf die in seinen Augen ruhmreiche Sylter Vergangenheit und auf ihm geistig verwandte Gestalten der Geschichte. In „Eala Fria Freesena“ („Wohlan freie Friesen“) lässt er den Sylter Freiheitsmythos wieder aufleben, oder in „Dit Luther-skelt ön Kairem Särk“ („Das Lutherbild in der Keitumer Kirche“) zitiert er Luther und sein Auftreten vor dem Reichstag. Nicht zufällig übersetzt Mungard Luthers Schutz- und Trutzlied „Ein feste Burg“ ins Friesische. Nicht etwa der Sylter Freiheitsheld Pidder Lüng, sondern der biedere deutsche Rittersmann Götz von Berlichingen – vielleicht ein Ausweis des besonderen Mungardschen Humors – ist ihm Vorbild in „Dit frii Uurt“ („Das freie Wort“). So schließt sein Gedicht „Di Sölring Boriger“ („Die Sylter Burgen“) mit dem Hinweis:

*Wel's nü önt Teenken Borigen bech, / om üüs ön Twoong tö lien, / kiir wü üs Götz di Rech jam tö / en plai sin Uurt tö siien.*¹⁹

Das Beharren auf dem eigenen Standpunkt scheint Mungard bis zuletzt geblieben zu sein. Noch in der sogenannten Schutzhaft ist möglicherweise

12 „Gehst du mit uns keine Freundschaft ein / und entsprichst nicht unseren Wünschen, / da schlagen wir dir den Schädel ein!“ / Ist so etwas recht zwischen Menschen?

13 (Neunzehnhundert – und) Willst du weiterhin mit der Zeit gehen, / schaff dir das Parteibuch doch an! / Das macht das Lernen dir bequem: / Name und Nummer stehen bloß auf seinen Seiten.

14 (Bei Uwe Jens Lornsen geerntet) Dass Pfahl und Stacheldraht sind, wo ich auch hinkomme, / und dass ich „Verboten“ lesen muss, hat mich geärgert.

15 (Aus der Eulenschaft) Ob Atheist / ob Jude oder Christ, / sind alle vor Gott gleich.

16 (Bürgermeister Till) Die Revolution, die fand / nun ihn, der Schuld an allem hatte, / nun sollte er den verdienten Lohn bekommen / für alle seine Sünden, frühe wie späte. / Wenn hier die Petersilie verregnete / oder in die Ernte der Hagel fiel, / wenn bei den Banken die Zinsen stiegen, / da war das alles Judenwerk.

17 (Landsleute?) Ich darf es euch ja kaum erzählen / und darf es doch nicht verschweigen, / wie sie hier ein gutes Stück / mit „Judenhetze“ ihr Spiel trieben. / Sie fanden denn auch einen recht alten Mann, / er war in seinem achtzigsten Jahr; / der vorige Staat hatte ihn / um sein Geld, sein Gut und seine Ware gebracht. / Es grüßte ihn niemand auf seinem Weg, / und keiner hatte mit ihm zu tun. / Mit Juden ohne Geld mag hier / auch keiner Verkehr pflegen im Lande.

18 „Wir haben keinen andern!“ sagte nun schneidig / einer der „Reisetransportöre“ / und knallte die Hacken zusammen, / und hob die Hand zum Gruß.

19 Wollen sie jetzt im Denken Burgen bauen, / um uns in Zwang zu legen, / wenden wir wie Götz ihnen den Rücken zu / und pflegen sein Wort zu sagen.

Kapitänshaus in
Mungards Hei-
matort Keitum



Foto: Wikipedia Commons

das Gedicht „*Triiwin*“ entstanden mit der zweiten Strophe:

*En wel ja mi gaar triiwi, / ik skel di Krer jam skop, / sok skel mi jit frügi: / Dö't salev man det Lop!*²⁰

Selbst in seinem letzten Lebenszeichen, einem Schreiben aus dem KZ an seine Tochter – ein halbes Jahr nach seiner Inhaftierung Ende 1938 – gibt er sich alles andere als resigniert, wenn er schreibt „wo ich gelandet oder – gestrandet bin“ und „Zunächst dreht sich alles um die Frage aller Fragen: Wann komme ich raus?“

Es bietet sich an, Mungards kritische Gedichte und seine Verbringung in das KZ miteinander in Verbindung zu bringen. Es ist das geläufige Bild von dem wegen seiner Werke eingekerkerten Dichter; bekanntestes Beispiel in der deutschen Literatur ist der Fall des Aufklärers Schubart. Im Falle Mungard besteht diese Beziehung zwischen Werk und Kriminalisierung allerdings höchstens indirekt. Denn Mungards Gedichte sind, soweit sie sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen, im Dritten Reich nie an die Öffentlichkeit gelangt und konnten deshalb schon nicht Grund seiner Inhaftierung sein.

Allein die Veröffentlichung der unpolitischen Gedichte Mungards war schon nach seinem ersten

20 (Drohung) Und wollen sie mir gar drohen, / ich soll die Schubkarre ihnen schieben, / so etwas soll mich noch freuen: / Tut es selber doch dies Mal!

Schutzhaftaufenthalt 1936 mit einem Risiko verbunden, sodass Hermann Schmidt den Verfasser nur mit dem Kürzel „XY“ angab. Nach dem Schreibverbot war der Abdruck Mungardscher Gedichte sowieso unmöglich, und die Verbindung nach Sylt riss nun völlig ab. Mungards Gedichte blieben bis nach 1945 Manuskript und lassen sich insofern mit den „ungemalten Bildern“ Emil Nolde vergleichen. Eine Beziehung zwischen Mungards Gedichten und seiner Verhaftung besteht nur insofern, als sie Ausdruck einer kritischen Haltung sind, mit der er anscheinend auch im alltäglichen Gespräch trotz aller Warnungen nicht hinter dem Berg hielt.

Auf Grund dieser Haltung konnte deshalb schon 1937 auf Föhr, wo Mungard über seine geschiedene Frau verwandtschaftliche Beziehungen hatte, das Gerücht von seinem gewaltsamen Tod entstehen, wie er Hermann Schmidt in einem Brief in seiner typischen sarkastischen Art mitteilt:

„Weest wat niis? Üp Föhr sen ik al duar sair! Di Nazis skul mi skööten haa!! Diar her ik dach salev me bi wiis maast, en ik weet fan nönt!! Arken, [diar] eeder duar sair uur, skel lung lefi!“ („Weißt du was Neues? Auf Föhr bin ich schon totgesagt. Die Nazis sollen mich erschossen haben. Da hätte ich doch selbst mit bei sein müssen, und ich weiß von nichts. Jeder, der vorzeitig totgesagt wird, soll lange leben.“)

Die Verhaftung Mungards dürfte – soweit derartige hier überhaupt ins Gewicht fällt – erleichtert worden sein durch seine völlige Isolierung von der Dorfgemeinschaft zumindest nach seinem Umzug nach Flensburg, während etwa im Falle des Sozialdemokraten Harald Hansen, des späteren Vorsitzenden des Nordfriesischen Vereins, – zumindest der Familienüberlieferung zufolge – der insulare Zusammenhalt hier die Abholung ins KZ verhinderte. Hinzu kommen Jens Mungards „verdächtige“ Beziehungen zum Ausland, nämlich nach Dänemark und nach Westfriesland, wobei sich auch der Ruf seines Vaters Nann Mungard negativ ausgewirkt haben könnte, der zum „Vaterlandsverräter“ abgestempelt worden war.

Was die NS-Gegnerschaft Mungards angeht, könnte man von einer gespaltenen Wahrnehmung sprechen: Der von Berlin ausgehenden Außenwahrnehmung, die vor allem die letzten sieben Jahre seines Lebens berücksichtigt, steht eine insbesondere auf Mungards Heimat Sylt bezogene Binnenwahrnehmung gegenüber, wo im kollektiven Gedächtnis noch immer die unbestreitbar negativen Aspekte von Jens Mungards Leben, sein Versagen als Bauer und als Familienvater – für das er nur teilweise verantwortlich war – die Akzeptanz seines Werkes überlagern. Mungard muss dies sehr wohl bewusst gewesen sein, wenn er sich in seinem Gedicht „*Me üp Rais*“ gegen diese Vermischung von Lebenslauf und dichterischem Tun wendet:

*Broket es min Leewent wesen / en bi fiir en nai ek sener Fail, / let min Feesen sii fuardesen/ fan min Streewin, fan min Rail.*²¹

So entsteht das Paradox, dass einerseits der gesellschaftliche Außenseiter Jens Mungard der einzige friesischsprachige Autor überhaupt ist, der über die engen Grenzen seiner Sprachgemeinschaft hinaus bekannt ist, dass andererseits aber Jens Mungard in Nordfriesland selbst immer noch – überspitzt formuliert – zu den unbekanntesten Schriftstellern gehört, was leicht an dem geringen Absatz seiner Werke ablesbar ist.

So gibt es zwar ein „*Dechters Hiis*“ am Ortsausgang von Keitum, das an den Stückeschreiber Erich Johannsen erinnern soll, und einen Erich-Johannsen-Wai. Es gibt aber bis zu seinem 125. Geburtstag keinen Straßennamen mit Bezug auf Jens Mungard.

21 (Mit auf der Reise) Bunt ist mein Leben gewesen / und bei weitem nicht ohne Fehler, / lasst meine Verse dereinst künden, / von meinem Streben, von meinen Zielen.

Es gehört zu dieser besonderen Tragik Jens Mungards, dass er, der immer wieder darauf hinwies, dass das Gedicht den Dichter überdauern würde, selbst zu diesem erschwerten Zugang beigetragen hat. So verfügte er 1938 – wohl aus Verärgerung über seine Schwierigkeiten mit den deutschen Behörden –, dass seine Werke nicht ins Deutsche übertragen werden dürften, ein Gebot, auf dessen Einhaltung der Herausgeber seiner Werke, Hans Hoeg, besteht. Mungard konnte allerdings zum Zeitpunkt seiner Verfügung nicht ahnen, dass auf „seinem“ Sylt, das derzeit noch überwiegend friesischsprachig war, ein halbes Jahrhundert später nur noch eine verschwindende Minderheit gemessen an der Gesamtbevölkerung Friesisch sprechen würde. Damit ist der Zugang zu seinem Werk für die Öffentlichkeit faktisch so gut wie verschlossen. Hier eine Lösung zu finden wäre um so wichtiger, als die Dichterpersönlichkeit Jens Mungard als wohl einzigem Dialektdichter des damaligen deutschen Reiches, der sich offen gegen die nationalsozialistische Ideologie zu stellen wagte, die Chance eröffnet, das Friesische durch die Anbindung an überregionale Zeitströmungen etwas herauszuführen aus dem engen Minderheitenstatus. Dieses Feld sollte man nicht den Berlinern überlassen!



Dr. Ommo Wilts war bis zu seiner Pensionierung 2002 Akademischer Direktor an der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Universität Kiel. Er erhält den C.-P.-Hansenpreis 2010. (Adresse: Gildeweg 6, 24251 Osdorf.)

Literatur zu Jens Mungard:

- Hans Hoeg: Jens Mungard stuarev fuar 50 jaar. In: NORDFRIESLAND 89 (März 1990), S. 7.
- Harry Kunz, Thomas Steensen: Das neue Sylt Lexikon, Neumünster 2007, S. 261–262.
- Jens Mungard: Fuar di min hart heer slain. Sölrin Steken en som breewer. Ütsaacht en aaraarbert fan Hans Hoeg. Ütdön fan Foriining for nationale Friiske, Bräist/Bredstedt 1985.
- Jens Mungard: Ströntistel en Dünemruusen. Das lyrische Werk. Herausgegeben von Hans Hoeg, Amrum 1995.
- Karl Schmidt-Rodenäs: Die Lyrik Jens Mungards. Eine Formstudie. In: Nordfriesisches Jahrbuch 25 (1989), S. 17–25.
- Thomas Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert (1879–1945). Zwei Bände, Neumünster 1986.
- Ommo Wilts: Jens E. Mungard zu seinem hundertsten Geburtstag am 9. Februar 1985. In: NORDFRIESLAND 74 (Oktober 1985), S. 39–43.
- Ommo Wilts: Mungard, Jens Emil. In: Harald Schultze, Andreas Kurschat (Hrsg.): „Ihr Ende schaut an.“ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. 2. Aufl. Leipzig 2008, S. 375–376.

Stolpersteine, Schicksal einer Schülerin und ein engagiertes Theaterprojekt

Auch in Nordfriesland wurden Menschen von den Nationalsozialisten gedemütigt und ermordet, während die allermeisten wegsahen. Im November 2010 wurden der Tabakarbeiter Andreas Carlsen und die Rabbinerstochter Mirjam Cohen – NS-Opfer beide – in besonderer Weise gewürdigt.

Der Kölner Künstler Gunter Demnig erinnert an inzwischen mehr als 600 Orten mit im Straßenpflaster verlegten „Stolpersteinen“ an Opfer des Nationalsozialismus.

Andreas Carlsen

Am 23. November erhielt Bredstedt einen Stein zur Erinnerung an den Sozialdemokraten Andreas Carlsen. Prof. Dr. Thomas Steensen vom *Nordfriisk Instituut* sagte bei der Verlegung des Steins vor der ehemaligen Tabakfabrik Preisler unter anderem:

Vor ungefähr 30 Jahren stellte ich mir die Frage: Wie war es eigentlich in Bredstedt in der Zeit des Nationalsozialismus? Ich war damals Zeitungsredakteur, begann dann ein Geschichtsstudium. Mein Vater hatte mir erzählt, dass sein Vater, mein Großvater, vom Nationalsozialismus ganz überzeugt gewesen sei. Auch das wollte ich verstehen.

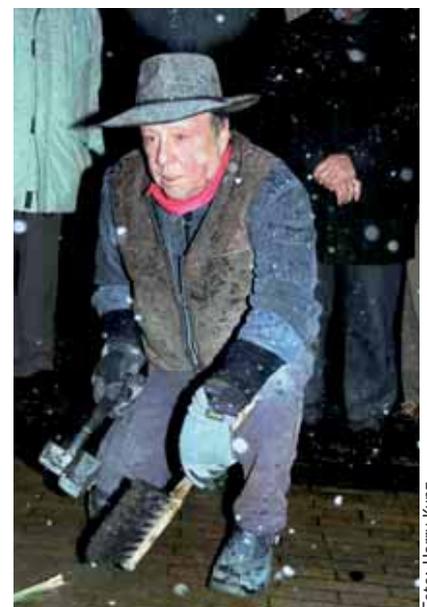
Damals berichtete mir Walter Hellberg von seinen Erinnerungen aus der Zeit, als er Schriftsetzer bei der Bredstedter Zeitung Friesen-Courier war. Ich höre noch die Erschütterung und das Zittern, aber auch die Eindringlichkeit in seiner Stimme, als er mir von dem Geschehen um Andreas Carlsen berichtete. In der Zeitung vom 21. August 1933 steht zu lesen: „Bredstedt. Der Zigarrenmacher Andreas Carlsen wurde am Sonntagnachmittag von SA-Männern vom Sturm 12/84 (Bredstedt) durch alle Straßen der Stadt sowie über den mit Personen dicht besetzten Sportplatz, woselbst das Turn-, Sport- und Spielfest des Turn- und Sportvereins von 1864 abgehalten wurde, geführt. Man hatte Carlsen vorne und hinten ein Schild befestigt, das die Aufschrift trug: ‚Ich



Stolpersteine für Andreas Carlsen in Bredstedt und für Mirjam Cohen in Husum

bin ein großer Schuft, ich habe meine Mutter mißhandelt‘. Dreißig Meter vor dem Umzug schritt ein SA-Mann mit der Ausruferglocke, die dieser laut ertönen ließ.“

Auf dem Platz, von dem hier die Rede ist, steht heute die Bredstedter Grundschule. Ich habe dort zum Beispiel fröhliche Kinderfeste gefeiert und als Schüler in der Fußballmannschaft des TSV Bredstedt gespielt. Als ich diesen Artikel las, fragte ich mich – und stellte mir diese Frage immer wieder einmal –, wie ich mich damals wohl verhalten hätte. Ich wünschte mir, dass ich angesichts dieser Ungerechtigkeit und dieser Niedertracht mutig gewesen wäre. Wahrscheinlich hätte ich mich wohl doch verhalten wie alle Bredstedter damals. Niemand half dem gedemütigten Mann. Nur sein jüngster Bruder Paul soll versucht haben, ihn



Der 1947 in Berlin geborene, in Köln lebende Künstler Gunter Demnig (auf dem Bild in Bredstedt am 23. November 2010) verlegte seit 1995 mehr als 27 000 „Stolpersteine“.

Foto: Harry Kunz

von den Schildern zu befreien. Auch ihm wurde später nachgestellt, er wurde eine Zeit lang verhaftet. Andreas Carlsen, geboren 1899 in Bredstedt, arbeitete hier in der Tabakfabrik als Zigarrenmacher. Während der Weimarer Republik gab er für die SPD ein Mitteilungsblatt mit dem Titel Freiheit heraus und war Kassierer der örtlichen „Friedensgesellschaft“. Er zog sich den Hass Bredstedter Nationalsozialisten zu. Bald nach der NS-Machtübernahme wurde ihm sein Fahrrad aus „staatspolizeilichen Gründen“ beschlagnahmt; er selbst sagte, der Staat habe ihm sein Rad gestohlen. Mehrfach musste er in seiner Wohnung in der Husumer Straße 24 Haussuchungen über sich ergehen lassen.

Im Zeichen der Diktatur wurde aus einem Bruderkonflikt, wie es ihn überall gibt, eine Familienkatastrophe. Genau vor 75 Jahren, am Sonnabend, 23. November 1935, morgens gegen halb neun sprach sein Bruder Johann Carlsen, ebenfalls bei Preisler beschäftigt, mit seinen Kollegen am Arbeitstisch über die politische Lage. Johann war Nationalsozialist und in der Fabrik Betriebszellenobmann der Deutschen Arbeitsfront. Sein älterer Bruder Andreas mischte sich vom Nebentisch her in die Diskussion ein, schimpfte auf Hitler und erklärte: „Der deutsche Arbeiter ist noch nie so unterdrückt worden wie heute. Unter Freiheit verstehen wir etwas ganz anderes. Freiheit ist nur über die Demokratie möglich.“ So sagte

es sein Bruder Johann am Tag darauf im Polizeibüro in Bredstedt aus.

Der Oberpräsident in Kiel und NSDAP-Gauleiter Hinrich Lohse verhängte daraufhin die, wie es in der Sprache der Diktatur beschönigend hieß, „Schutzhaft“ gegen Andreas Carlsen. Seine Kollegen in der Tabakfabrik ließen nun wohl seinen Bruder Johann ihre Missbilligung spüren. Dieser nahm sich Anfang 1936, vielleicht aus Reue und Scham, das Leben. Der verzweifelte Andreas Carlsen warf sich am 5. Juni 1936 auf dem Weg zur Hauptverhandlung des Sondergerichts in Heide aus dem Zug und starb. Ich höre noch die Stimme von Walter Hellberg, als er davon erzählte: „So hat eine Mutter zwei Söhne verloren.“

Mirjam Cohen

In Husum vor der früheren Theodor-Storm-Schule, der heutigen Volkshochschule, setzte Gunter Demnig am 23. November ebenfalls einen Stolperstein. Er gilt der Erinnerung an Mirjam Cohen, der Tochter des letzten Friedrichstädter Rabbiners, die bis 1937 hier zur Schule ging. Ihre Familie floh in die Niederlande und wurde von dort nach Auschwitz deportiert, wo Mirjam 1943 ebenso wie ihre Eltern ermordet wurde.

An der heutigen Theodor-Storm-Schule (TSS) bot die Theater-AG Spielraum unter Leitung der Lehrerin Ulrike Steenbuck in dem Stück „Mirjam Cohen: Dem Vergessen entreißen – der Gegenwart zurückgeben“ auf der Grundlage eingehender Recherchen Bilder zu Mirjams Leben dar. Das Nordfriisk Instituut zeichnete das Projekt mit dem Christian-Feddersen-Preis aus. Das von der Ute-Karl-Friedrich-und-Carsten-Hagemann-Stiftung bereitgestellte Preisgeld floss in die Finanzierung der Projektarbeit ein. Die Auszeichnung übergaben Ute Peters und Carsten Hagemann, Vorsitzende bzw. Vorstandsmitglied der Hagemann-Stiftung. Benannt ist der Preis nach dem friesischen Vordenker Christian Feddersen (1786–1874), der sich für das friedliche Miteinander der Völker einsetzte.

An der TSS wurde zudem in einem Wettbewerb nach einer Form gesucht, in der das Gedenken an Mirjam Cohen in der Schule gestaltet werden kann. Bei der Einweihung des Gedenkortes am 19. November, Mirjams Todestag, an dem auch das Theaterstück erstmals aufgeführt wurde, hielt Oberstudiendirektorin Sibylle Karschin eine Ansprache. Sie sagte unter anderem:



Foto: Thomas Lorenzen

Gedenkort für Mirjam Cohen an der Husumer Theodor-Storm-Schule: die Silhouette eines Mädchens auf einer Bank auf dem Schulhof

In einem eindrucksvollen Theaterprojekt unter Leitung der Lehrerin Ulrike Steenbuck befasste sich die Gruppe spielRaum an der Husumer Theodor-Storm-Schule mit dem Schicksal von Mirjam Cohen. Szenefoto: Fanatisierte Menschen schaffen eine bedrohliche Atmosphäre für die Verfolgten.



Foto: Thomas Lorenzen

In einem Schreiben im Dezember 2008 regte Prof. Dr. Steensen vom Nordfriisk Instituut an, sich – zum Beispiel im Rahmen des Geschichtsunterrichts – einmal mit der ehemaligen jüdischen Schülerin unserer Schule, Mirjam Cohen, zu beschäftigen. Tatsächlich hat sich dann unsere Oberstufen-Theater-AG ab September 2009 mit diesem Thema intensiv auseinandergesetzt. Die Recherche-Gruppe der AG hat sehr aufwendig historische Fakten erforscht und Zeitzeugen befragt. Einige davon sind zu unserer großen Freude auch heute Abend anwesend. Die Ergebnisse dieser spannenden Arbeit werden in einer Ausstellung präsentiert.

Die Idee, ein Element des Gedenkens in oder an unserer Schule zu schaffen, das auch über diese Tage der Theateraufführungen hinaus die Erinnerung an Mirjam Cohen wachhält, wurde ebenfalls von Professor Steensen angeregt und führte zu einem weiteren Projektteil. Wie die Theater-Produktion wurde auch dieser Bereich großzügig finanziell von der Ute-Karl-Friedrich-und-Carsten-Hagemann-Stiftung unterstützt.

So konnten wir einen Wettbewerb ausschreiben, um Ideen zur Gestaltung dieses Ortes zu sammeln. Wir erhielten mehrere Vorschläge, die alle ihren eigenen Reiz hatten, und mussten nun in der Jury diskutieren, was realisierbar und für das Umfeld Schule tauglich sei. Die Grundidee des Vorschlags der Schüler Thore Klein, Tobias Raabe und Patrick Richter gefiel uns allen sehr gut, allerdings sahen wir in der geplanten Ausführung Probleme. Wir entwickelten Ideen, wie wir uns eine Realisierung denken konn-

ten, und es ist uns an dieser Stelle gelungen, Thomas Lorenzen mit ins Boot zu nehmen, der von da an die künstlerische Gestaltung übernahm. Schließlich möchte ich noch einem ehemaligen Schüler unserer Schule ganz herzlich danken, Dirk Clausen von der Firma Wiedemann, der uns mit seiner Fachkompetenz geduldig und großzügig unterstützt hat.

Von Anfang an stand über dem gesamten Projekt das Motto „Dem Vergessen entreißen – der Gegenwart zurückgeben“. Ich glaube, das ist uns gelungen, vor allem unserer Theatergruppe unter Ulrike Steenbuck. Wir haben Mirjam aus der Vergessenheit zurückgeholt, wir haben auf ihr kurzes Leben geschaut, wir haben sie der Gegenwart zurückgegeben. Mit unserem Ort der Erinnerung holen wir Mirjam zurück an unsere Schule, wir geben ihr einen Platz mitten unter uns.

Ich wünsche mir für diesen Ort des Gedenkens, dass Mirjam Cohen unter uns bleibt, dass sie Schülerinnen und Schüler zum Nachdenken und Diskutieren anregt. Ich wünsche mir, dass sie uns alle dankbar darauf blicken lässt, dass wir seit mehr als 65 Jahren in Frieden leben, aber auch, dass im Gedenken an diese unvorstellbare Katastrophe erkennbar wird, dass unsere Wachsamkeit und unsere Mitarbeit gefordert sind, um unsere Demokratie zu bewahren.

Gemeinsam mit Ihnen allen möchte ich nun diesen Ort des Gedenkens einweihen als Erinnerung an die entsetzlichen Taten, die mitten unter uns geschehen konnten, und als Aufruf für jeden von uns, nicht nachzulassen im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit.

Zusammenstellung: Fiete Pingel

Ferteel iinjsen!

Thema „Uun a naacht“

Zum sechsten Mal veranstaltete die NDR 1 Welle Nord in Zusammenarbeit mit der Nord-Ostsee Sparkasse, der Spar- und Leihkasse zu Bredstedt AG und dem *Nordfriisk Instituut* den friesischen Erzählwettbewerb „Ferteel iinjsen!“. Das Thema lautete „Uun a naacht“ („In der Nacht“). Es gingen 35 Texte ein.

Am 27. November 2010 kamen über 150 Menschen in der Nordsee Akademie in Leck zur Abschlussveranstaltung und Siegerehrung zusammen. Durch das Programm führte wiederum Elin Rosteck für den NDR. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung durch die *Feer Ladies* unter Leitung von Birke Buchhorn-Licht und durch den Sänger Jan Graf mit friesischen Chansons. Organisatoren waren auch bei der sechsten Auflage Hartmut Cyriacks und Peter Nissen von der Hamburger „Textwarksteed“ sowie Karin Hauschildt und Tanja Stubbendorff vom NDR.

Die Jury bestand aus Heinrich Bahnsen, Vorsitzender des Nordfriesischen Vereins, Manfred Nissen, Geschäftsführer der *Friisk Foriining*, Dr. Ommo Wilts, Osdorf, Prof. Dr. Jarich Hoekstra von der Nordfriesischen Wörterbuchstelle, Ernst Christ vom NDR sowie Antje Arfsten und Wendy Vanselow vom *Nordfriisk Instituut*.

Den mit 100 Euro dotierten fünften Platz belegte Nicole Quinten mit ihrer auf *Fering* verfassten Geschichte über Wiedergänger, die auf Föhr für Aufregung sorgen, in Leck vorgelesen von Kerrin Ketels. Den Preis übergab Heinrich Bahnsen.

Den vierten Platz (150 Euro) erreichte Rike Jessen mit ihrer Geschichte auf *Frasch* „*Tsap – tsap – tsap*“, in

der eine junge Frau ihre nächtlichen Erfahrungen mit dem Fernsehprogramm schildert. Birge Hilpert las die Geschichte vor, die zusätzlich den mit 100 Euro ausgestatteten Zuschauerpreis erhielt. Den Preis übergab Lars Harms (SSW-MdL), den Publikumspreis Ernst Christ von der NDR 1 Welle Nord. Auf dem dritten Platz landete – als einziger männlicher Preisträger – Gary Funck mit seiner ebenfalls auf *Frasch* geschriebenen Geschichte „*As et jocht ütging*“, in der Gott frei nimmt und den Teufel als Stellvertreter einsetzt. Als Vorleser fungierte Thede Boysen. Den Preis übergab Anja Ehlers von der Nord-Ostsee Sparkasse Leck.

Auf den mit 350 Euro dotierten zweiten Platz kam Ellin A. Nickelsen mit einer in *Fering* geschriebenen Geschichte, in der von einer Sturmflutnacht auf der Insel erzählt wird. Vorgelesen wurde das Stück von Antje Arfsten. Den Preis übergab Kerrin Carstensen von der Spar- und Leihkasse zu Bredstedt AG.

Siegerin wurde Antje Tadsen mit ihrem auf *Öömrang* verfassten Text „*Tante Lisbeth ütj Amerikoo*“. Bleibt der Geburtstagsanruf von Tante Lisbeth diesmal aus? Vorleserin war Britta Schult. Den mit 500 Euro versehenen Siegespreis übergaben Marlene Kunz und Prof. Dr. Thomas Steensen vom *Nordfriisk Instituut*.

Einen ganz besonderen Programmpunkt bildete die Geschichte „*En Kii fair en Kualev*“, die der siebenjährige Merten Frank nicht nur auf *Sölring* verfasste, sondern auch unter dem Beifall des Publikums souverän vorlas. Eine Kuh, die es schwer hat, ihr Kalb zur Welt zu bringen, bekommt Hilfe von den Tieren und den guten Geistern.

Ausrichter und Organisatoren werteten die sechste Ausgabe von „Ferteel iinjsen!“ als vollen Erfolg. Red.

Tante Lisbeth ütj Amerikoo

Faan Antje Tadsen

At as nü klook fiw föör twaalew uun a naacht. Ik wiar jo loong al tu baad kreeben, wan ik ei wost, dat tante Lisbeth gliks uunrep wul am tu gratliarin. So begant man gebursdai, so loong üüs wat ik seenk koon: Maden uun a naacht, klook fiw auer twaalew, gongt det tilefun. Bi't ööder aanj as tante Lisbeth, hat as faader tu mi an hää man gebursdai noch nimer ferjiden.

Mi braan a uugen, jo san mi uk al tufäalen, so träät san ik. An det as al flooksis uun di naacht üüb man gebursdai so weesen. Ik sat bluat för tante Lisbeth ap, ööders wul'k am a klook twaalew al loong al sliap – so san ik nü ans. Tante Lisbeth as diar



Preispaten, Vorleserinnen und Vorleser, obere Reihe in der Mitte Moderatorin Elin Rosteck. Vorne die Ausgezeichneten (von links:) Rike Jessen, Gary Funck, Ellin A. Nickelsen, Nicole Quinten, Antje Tadsen

Foto: Petra Nowack / NDR

ööders! Uk uun hör äaler läät hat nian fest ütj – an blaft leewen bit tu't aanj. An för det stak snaak mä det-diar wüf am a klook fiw auer twaalew, wat aleewen likedenang uflääpt, sat ik arkes juar uun di naacht föör man gebursdai ap tu teewen. An wan't tilefun do ringt, san ik bluat noch trää – ik mei man gebursdai eii!

Tante Lisbeth maaget det niks. Hat rooftet mä hör gröow stem, wat ham uunhiart, üüs wan hat naachterloong troochsööben hää, iin uun't tilefun – Amerikoo as jo widj wech – ik skal det aparoot faan't uar wechhual. Det leit wel uun aal jo sigareten, hat as nü 85 an koon't riken noch ei bliiw läät. Arkes juar det likedenang: Ik laft uf, an do sjongt hat tu gratem an fiks ferkiard, man faan harten: „*Happy birthday to you, happy birthday to you, happy birthday dear Marthe, happy birthday to you.* Nö, ual wüf, gud iinkimen?“ an do lachet hat gratem. „Riad ans, hoker hir as?“ „Tante Lisbeth.“ „Ferduure noch ens, huar heest mi uun käänd?“ an do lachet hat weder so gratem, dat mi bal at uar wechflocht. „San'k at iarst, wat aprept?“ „Ja dach, so üüs arkes juar.“ „So skal't wees. Hü gongt't? *Celebratest* dü?“ Wilems faal ham jo ööm-rang wurden ei muar iin.

Ik haa noch nimer uun man gebursdai iinfeiert, det skul hat dach biletjen wed. At ringen faan a sarkklooken haalet mi ütj min soochter – nü as't klook twaalew.

Ik haa mi en letjen *piccolo* kääft, an stup mä mi uun. Uk det du ik arkes juar, an tu tante Lisbeth sai ik do efort: „Gud gongt't! Ales lääpt uun raelk faarweeder. Det weder spelet jüst ei so mä, at rintj föl. Nö ja, at as harefst, do skal't wel so wees.“

„Domools üüs dü bäären beest, dü witjst jo, ik wiar diarbi, din mam alianang uun det letj koot – dan aatj keerd tu sia, hi wiar jüst uun Sansibar. Kuul wiar't, diar lai snä, so ääder detdiar juar! At toochet troch arke spled, man üüs dü do diar wiarst, skindj banen a san.“ „Ik witj, det heest al ans ferteld.“ „Wat jaft det neis?“ „Eentelk niks.“ An ik teew al üüb det naist fraag, wat do aleewen

komt: „Heest ans weder wat faan Hinne hiard?“ Hinne as hör ual *lover*. An do fertel ik at neist faan Hinne Klookenmaager, wat naiber tu üs as. Ik liaw, tante Lisbeth spiit at daalang noch, dat hat ham ei nimen hää.

„An Tante Lisbeth, hü gongt't di salew?“ „Witjst dootje, det woort jo ei beeder uun't äaler. Man ik läät mi ei onerfu.“ An do gongt det luas: „Könst di noch üüb Peetje beseenk, stel di föör, wat jo faan ham fertel ...“ Tante Lisbeth witj föl neis, fööraal faan lidj, wat ik ei kää. Bluat auer tante Lisbeth witj ik auerhood faan aal jo ööm-rangen uun Amerikoo. Ales woort kurt an klian ferteld, hat as diarbi föl tu gratem, laachet üüb a ferkiard steeden, rikt bitu an benatagt wurden, wat en wüf uun hör äaler efter min meenang ei muar auer a lapen kem skul: „... so'n *bullshit*, do neid hi mä min jil ütj. *Shit happens*, man ik hen tu a sjandaarem ...“, an so widjer an so widjer. Wan hat do ales ütjspütjet hää, as't miast al kwart föör ian.

Tante Lisbeth ment imer, ik skul muar oner lidj, wat belewe an wansket mi lok an sünjhaid: „Det as det wichtagst.“ An do nuadagt hat mi, ham tu besjüken, sant 50 juar. Ik haat noch ei iansis skaafet, hat wiar uuntesken al muarsis hir. Hat wul ham freue, ik san imer hartelk welkimen ... An ik? Ik besoonke mi, sai dat ik hal ans kem wul, man ei witj, wan det loket. Diar as jüst föl tu dun ...

Skul't nü uk ei bal ans aprept? Ik luke üüb a klook. Ferdreit noch ans tu, det as nü jo al tjiin auer twaalew! Min baadtij as eentelk klook njüüigen, ik sat bluat iansis at juar efter madernaacht noch ap. Wan tante Lisbeth det wost, do wul't mi was ütjlaache – so üüs hat hör leewent lewet. Hat as jo al en hiaten faager: Leewen tu gratem, tu bruket, tu lik-ütj, man hat hää't hart üüb't rocht steed. Ik mei man gebursdai ei, man saner tante Lisbeth hör *call* waant 'ar wat. Ööders dää ham jo uk ei föl üüb min gebursdaar.

Nü as't al triiantwuntag auer. Ik wanske mi, dat tante Lisbeth mi hör „*Happy birthday!*“ iin uun't uar roof-



Foto: Harry Kunz

Siegerin von „Ferteel iin-jen!“ 2010: Antje Tadsen. Ööm-rang ist ihre Muttersprache. (Adresse: Aubrook 4, 24113 Kiel.)

tet, an do wal'k uk hiar, hü det wiar, üüs ik bäären san. Of tante Lisbeth ferlicht mä a tidj trochenööder kimen as? Woort hat biletjen kinjag? Of as diar wat pasiaret? Ik men, hat as en *ual lady* ... Gods bewaare, läät det ei woor wees. Det san jo soochter, suart üüs a naacht.

Ik gung hen uun köögem an haale mi en stak sakelaads.

Hinne as uf faan a wüf, det wul ik tante Lisbeth naachtlang fertel. Hoker witj, wat hat diarfaan maaget? An ik wul noch so hal wed, wat mä Peetje an aal jo öödern as?

Hää't tilefun ei ringd?! Ik rään turag uun dörnsk an hual a hiarer bi't uar. Düüt, düüt ... naan, haa'k mi wel ferden.

Tik, tak, tik, tak ... Tante Lisbeth rep nü uun, ik sat tu teewen – so üüs arkes juar. Potse mi a nöös, slank an wiske mi auer a uugen.

Fiiw auer hualew ian.

Wat du? Aprept? An wan hat diar as? Fraage of hat man gebursdai ferjiden hää? An wan hat ei diar as? Wat do?

Tante Lisbeth, läät mi hir nü ei uun't jonken alianang sat üüb man gebursdai. Näämen sait dootje, so üüs dü tu mi. Mi kem bal a tuaren.

Ferleeden juar haaf ööderhualew stünj snaaket. Ik wiar so tukaant! Klook trii am naachtem lai ik noch wräaken. Man wan'k det rocht auerlei, haa'k det hialer juar ei muar soföl tu griinin hed.

Tante Lisbeth, ik mast di! Dü beest nü al en triikwartstünj auer a tidj, det as jonk, ik san alianang an wräaken – maden uun a naacht – an ik haa gebursdai! At tilefun skal nü ring, an ales so wees üüs arkes juar. Ik ferspreeg di, das juar kem ik auer tu di – ik wiske mi at snoot bi a sliawen uf. Diar ringt at tilefun.

„Tante Lisbeth, beest dü't?“

Bücher

Die Zaubermühle – A Troolmaln

Wie kam das Salz in die Nordsee? Zu dieser Frage gibt es verschiedene legendäre Antworten. Was ein kleiner Junge, ein geiziger Seemann und eine Zaubermühle mit der Sache zu tun haben, davon erzählt ein neues Kinderbuch – auf Deutsch und Amrummer Friesisch.

Linde Knoch / Jens Quedens / Meike Teichmann: Die Zaubermühle oder Wie das Salz in die Nordsee kam. Ein friesisches Märchen auf Öömrang und Deutsch. / A troolmaln of hii at saalt uun a nuurdsia kaam. En fresk teel üüb öömrang an sjiisk. 32 S. 14,95 Euro. Verlag Willegoos. Potsdam/Quedens Verlag, Amrum 2010.

Es reicht nicht, nur den magischen Spruch aufzusagen, damit die Zaubermühle ihr Werk tut und Wün-

sche erfüllt. („Mühle, Mühle, mahle mir, was ich wünsche, gleich allhier!“ – „*Maln, Maln, nü grinj för mi, wat ik wanske, sai ik di!*“)

Nein, man sollte auch die Formel kennen, mit der man das Wunderding wieder zum Stillstand bringt. („Mühle, Mühle, stehe still, weil ich nichts mehr haben will!“ – „*Maln, Maln, stun nü stal, auer ik nü muar ei wall!*“)

Das muss ein geiziger Seemann erfahren, der einem kleinen Jungen seine Mühle stiehlt, um damit Salz zu mahlen – doch die Mühle hört nicht wieder auf. Und so ist Habgier letztendlich der Grund dafür, dass aus der Nordsee ein salziges Meer wird.

Auf der Grundlage eines niedersächsischen Märchens schuf die Autorin Linde Knoch einen gereimten Erzähltext, den Jens Quedens ins Öömrang übertrug und der von der Illustratorin Meike Teichmann bebildert wurde. Die Gestaltung des Kinderbuches ist sehr ansprechend, wozu vor allem die originellen, fast etwas „magischen“ Illustrationen beitragen. Daneben überzeugt das Konzept, das Kinderbuch in drei verschiedenen Ausgaben jeweils zweisprachig zu veröffentlichen. So erschienen die Öömrang „*troolmaln*“ neben der plattdeutschen „*Zaubermöhl*“ und „*De Tövermöhlen*“ im ostfriesischen Platt. Die hochdeutschen Texte wurden ohne Verlust des Reimes in die jeweilige Mundart übertragen, und die Strophen stehen so nebeneinander, dass zum Übersetzen kein Blättern nötig ist. Die von Jens Quedens gekonnt ins Öömrang übertragenen Reime funktionieren manchmal sogar besser als die hochdeutschen. Wer Amrummer Friesisch vorlesen, lernen oder selbst schmökern will, dem wird dieses Buch gefallen.

Aber auch auf Plattdeutsch kommt es gut an – nicht umsonst haben die Carl-Toepfer-Stiftung und das Institut für niederdeutsche Sprache „*De Zaubermöhl*“ den Titel „Plattdeutsches Buch des Jahres 2010“ zuerkannt.

Wendy Vanselow

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:
Peter Nissen, Fiete Pingel,
Thomas Steensen
Schlusskorrektur: Harry Kunz

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF,
Tel. 04671/60120,
Fax 04671/1333,
E-Mail:
info@nordfriiskinstituut.de
Internet:
www.nordfriiskinstituut.de

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 3,00 Euro,
Jahresabonnement
(4 Nummern) 12,00 Euro.
Für Mitglieder des Vereins Nordfrie-
sisches Institut e. V. ist der Bezug der
Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Spar- und Leihkasse
zu Bredstedt AG
(BLZ 217 512 30) 737,
Nord-Ostsee Sparkasse
(BLZ 217 500 00) 31 161.

NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskrip-
te wird keine Gewähr übernommen.

ISSN 0029-1196

